Henriette
oder
der Husarenraub.

In Briefen.

Zweytes Bändchen.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1779.

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Ists nicht recht traurig, liebster Carl! und ist Dein armes liebes Mädchen nicht zu beklagen, daß Du mir gerade zu einer Zeit fehlen mußt, darinn ich Deiner Unterstützung am meisten benöthigt bin? Du bist krank? Armer Junge! Nun ja! Das fehlte nur noch, um meinen Kummer bis zum höchsten Grad hinauf zu

treiben! So von allen Seiten angegriffen, da wo es dem Herzen am wehesten thut, muß ichs, wenn ichs nicht gar schon bin, wohl auch werden, wenn Du, mein einziger bester Junge, nicht bald wieder gesund wirst.

Wie hängt mein bekümmertes Herz nach Dir hin! Wenn ich Dich doch besuchen, Dich sehen und Dich umarmen könnte! Aber kann ich, darf ich meine Mutter verlassen, die über den Abmarsch, ihres unaussprechlich geliebten Gatten, meines eben so unaussprechlich geliebten Vaters, so schmerzhaft betrübt ist, und keinen andern Trost, keine andere Unterstützung, als mich, kennt?

Ach, bester Carl! gesehen hast Du sie nun; aber was für eine zärtliche Mutter sie ist, das weißst Du noch nicht. Schon als Louise Wallmann so ganz mit voller Seele meine Freundinn, ist sie mir jetzt, was jemals unter den zärtlichen Müttern die zärtlichste war. Ach! ich bin wohl recht glücklich, solche liebenswürdige Eltern zu haben! Lieber Gott! ich verdiente das nicht; aber ich werde Dir ewig dafür danken!

Weit, schon weit ist nun mein lieber Vater von uns. Ach Carl! mit jedem Schritt rückt

rückt er dem Feind näher, der mit gezogenem blitzendem Säbel, mit verhängtem Zügel, blutdurstig ihm entgegen sprengt. Zu sehr Soldat, zu sehr Held und seines Königs Freund, wird er ihm nie ausweichen, ihm immer herzhaft entgegen eilen; und da könnts denn ja wohl kommen, daß = = = Doch das wirst du ja, allgütiger Gott, nicht wollen! Wirst ja meine Gebete, die ich mit thränenvollen Augen, mit zu dir hinauf gefalteten, gerungenen Händen zu dir schicke, erhören, ein undurchdringlicher Schild um ihn her seyn, und dein guter Engel wird ihn ja unsichtbar beschirmen!

Ich will nicht mehr diesen schrecklichen Gedanken denken. Aber ich habs schon lang nicht mehr gewollt; und doch immer drängt er sich mir wieder unwiderstehbar vor die Seele. Zuweilen, in einem ruhigen Augenblick, öfnet sich mir ein Blick in eine frohe Zukunft. Ich bestrebe mich dann, den schönen Gedanken zu verfolgen, und meine Seele, die nun im Begriff ist, sich aufzuheitern, erschüttert plötzlich ein Seufzer meiner geliebten Mutter, und alle meine Aussichten werden verdunkelt durch Wolken —

Bester Carl! Deine Krankheit ist doch nicht gefährlich? Nach Deinem Briefe wohl nicht; aber hast Du auch nicht, aus Sorge für meine Ruhe, davon zu wenig gesagt? Ach! täusche mich nicht, Liebster! und wenn Du willst, daß ein großer Theil meiner verlohrnen Ruhe zurückkehren soll; so werde so geschwind, als möglich, besser. Bist Du es morgen noch nicht, so komm ich; weil ich, ohne Dich zu sehn, ohne Deinen wahren Zustand zu wissen, nicht länger leben kann und will.

Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Wie melancholisch ist der Brief, den ich heut von Dir erhielt! Traurig für mich! ich vermisse darinn so ganz die muntere, naife Schreibart, die mich immer entzückte, lese nichts als tranrige Besorgnisse, und bin selbst einer von den Unglücklichen, der sie erregt. Doch darüber darf ich mich nicht wundern. So unvermuthet einen so liebenswürdigen Vater finden, und ihn so plötzlich wieder verlieren = = = verlieren? Nein das nicht! das wolle Gott nicht! den theuren Volkmar, unsern Vater, liebste Jette! wir haben ihn nicht verloren, verlieren ihn nicht! Neuer Ruhm, verneuerte Ehre warten auf ihn, und größer noch, als er uns verließ, umarmen wir ihn, den Liebenswürdigen, wieder. Sein Säbel, Jette! ha! wie er da dem Feind entgegen blitzt, so unwiderstehbar in einer Faust, wie Volkmars ist! sollt der ihn nicht retten? Und seine Husaren! Wie? Du kennst sie ja, Mädchen! jeder ein Held! eh sie ihren geliebten

Obristwachtmeister verlassen, sterben sie all! Wie eine Mauer werden sie sich um ihn her zusammen schließen, das äußerste wagen, alles, alles für ihn thun, und ihn aus jeder Gefahr erretten.

Die Grille, wie Du es nanntest, Husar zu werden, unter Volkmar, unserm Vater es zu werden, liebe Jette! die hättest Du mir nicht ausreden sollen. Nie wär ich von seiner Seite gewichen, hätt immer mit ihm gefochten, hätt ihn, den Lieben, vertheidigt, und hätte von ihm siegen gelernt. Hubert und ich und mehrere, die ganze Schwadron, was hätten wir nicht gethan! Aber du hasts nicht gewollt, und so hat nun unser Vater einen Vertheidiger weniger. Aber willst Dus noch? Gleich bin ich bereit. Ich fliege zur Armee, werde eingepelzt und bin Husar. Ich erwarte was Du willst.

Meine Krankheit, theuerstes Mädchen! laß Dich nicht beunruhigen. Ein leichtes Flußfieber und weiter nichts! Ich würde Dich gewiß heute besuchen, wenn ich dürfte; aber mein Vater, Du kennst ihn ja, sagt: durchaus nicht aus der Stube! Nun ja! muß ich denn nicht folgen? Gern freylich nicht; aber

hat

hat man je etwas gern gethan, was man thun muß.

Ich halte Dich beym Wort, Jette! morgen besuchst Du mich. Mit offnen Armen wird Dich mein Vater empfangen. O! wie liebt er Dich jetzt, Jetzt? ja wohl jetzt! Laß uns das nicht näher untersuchen, er ist ja mein Vater! Und ich? entgegen werde ich Dir fliegen und Dich zurück begleiten, und sollt ich auch, zum erstenmal in meinem Leben, dem Willen meines Vaters entgegen handeln. Aber um Gottes Willen sag ja nichts, in seiner Gegenwart, vom Husar werden, er würde mich = = =

Ich kanns Deiner lieben Mutter nicht verdenken, daß sie traurig ist. Die Umstände rechtfertigen sie. Tröste die Liebe, so gut Dus kannst. Morgen Abend wollen wir, Vater Ulrich und ich, wenn Du uns nur gehörig unterstützest, sie aufgeräumt machen. Morgen Nachmittag also umarme und küß ich mein liebstes Mädchen! bis dahin wohl!

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Daß Du mich gestern vergebens erwartet hast, darunter hab ich wohl mehr als Du gelitten. Ach, bester Carl! Eine traurige Erfahrung hat mich gelehrt, daß nicht alle preussische Officiers Volkmars sind. Erinnerst Du Dich noch, mit was für einer sanften, gefälligen, menschenfreundlichen Herablassung der theure, der beste Mann in unser Haus eintrat? Wie er unsere Herzen sogleich beym ersten Eintritt eroberte, sie sich ganz zu eigen machte? Einen ganz entgegen gesetzten Auftritt hatten wir gestern. Noch zittern mir alle meine Gebeine, und meine arme Mutter und die arme Mutter Ulrich, wie wurden sie erschreckt! doch hör, was sich zutrug:

Eben wollten wir, meine Mutter, Vater Ulrich und ich, in den Wagen steigen, um zu Euch zu fahren; als ein Dragoner-Unterofficier in den Hof geritten kam und den Prediger verlangte. Vater Ulrich ließ ihn herein kommen.

Unt. Off. Mein Hauptmann schickt mich, ihm hier Quartier zu machen. Wir bleiben diese Nacht, morgen und die künftige hier.

V. U. Bey mir lieber Herr! Ich bin hier der Prediger, und dies ist ein Pfarrhaus.

Unt. Off. Weiß wohl, Herr Pastor! Aber im Dorfe ist für den Hauptmann von Raubschütz kein bequemerer Platz, als bey Ihnen, und überdem erfahr ich, daß ein Husarenofficier bey Ihnen im Quartier gewesen ist.

V. U. Das ist er. Ein rechtschaffener Mann wars. Eben so gern wie ihn würd ich auch den Herrn Hauptmann aufnehmen; wenn nicht der erstere seine Gemahlin bey mir zurück gelassen hätte, welche den Raum, den er brauchte, einnimmt. Ueberdem ist es eine Gefälligkeit, wenn ich Einquartierung nehme.

Unt. Off. Ich wills dem Hauptmann sagen, wenn er kommt, Adies!

Du kannst leicht denken, lieber Carl! daß wir nun nicht abfahren konnten. Unsere Pferde wurden ausgespannt, und wir erwarteten, was weiter geschehen möchte.

Nach drey Uhr rückte eine Compagnie Dragoner ins Dorf, und der Hauptmann erschien

schien mit einem Bedienten, Reitknecht und verschiedenen Pferden, vor unsrer Thür.

Hauptm. Heda! wo ist der Priester?

V. U. Hier ist er, mein Herr! was ist zu Ihrem Befehl?

Hauptm. Quartier, mein Herr Pastor! Sie geben mirs doch?

V. U. Gern, wenn ichs könnte; aber ich habe schon Einquartirung.

Hauptm. Wen? das Dorf ist meiner Compagnie angewiesen.

V. U. Die Gemahlin des Herrn Obrist-Wachtmeister v. Volkmar vom Regiment = = = Husaren.

Hauptm. He! Was zum Teufel! Gemahlin? Was geht das mich an? Ich nehm hier Quartier. Kann sie doch, so lang ich hier bin, die meinige seyn. Wollen uns schon vertragen, Herr Pastor! ist sie hübsch?

V. U. Aber, mein Herr! ich bin nicht verbunden, Einquartierung zu nehmen. Mein Haus ist frey.

Hauptm. Nicht verbunden? frey? Wie der Mann Gottes da spricht! Herr ists nicht Krieg? Wenn sich der Feind einlegt, sagt ihr da auch, daß ihr frey seyd?

Mit

Mit diesen Worten sprang er vom Pferde und drang ins Haus. Wir flüchteten bis in Vater Ulrichs Studierstübchen und zitterten am ganzen Leibe, wie verscheuchte Rehe. Es half nichts. Vater Ulrich mußte das Zimmer öfnen, darinn mein lieber Vater gewesen war, und der Hauptmann legte sich mit Gewalt ein.

Wars nicht ein feiner Auftritt Carl? Schade um den Mann, daß er so ungesittet erschien! Er hat viel empfehlendes in der Miene, ist groß und sehr wohl gebildet. Indessen bliebs doch, zu unserer Erholung, den übrigen Tag und den Abend ruhig. Der Hauptmann war herzlich müde, trank Chocolade und legte sich sehr zeitig zur Ruhe. Heut ist er krank, und, wie sein Bedienter sagt, recht sehr krank. Wenn wir nur nicht gar das Unglück haben, ihn hier zu behalten, als Patient.

Herzlich lieb ist mirs, daß es mit Deiner Krankheit nicht viel zu bedeuten hat; aber auch sehr verdrießlich, daß es bey Dir wieder an zu spuken fängt. Bleib mir doch, ums Himmels willen! mit der Posse, Husar zu werden, weg! Mein lieber Vater hätte denn einen Vertheidiger mehr! Ja wohl wahr! aber

aber ich? was hätt ich? auch eine Besorgniß mehr. Mein Vater hat Vertheidiger genug, Gott, seine braven Husaren, seinen eigenen Säbel. Sinds nicht genug? alberner Junge! Laß mich nur kein Wort mehr davon hören, sonst = = = =

Eben kommt Vater Ulrich vom kranken Hauptmann zurück. Er war zu ihm gegangen, um sich nach seinen Befinden zu erkundigen. Krank ist er gewiß recht sehr; aber einen rüderen Patienten, sagt der betrübte Alte, hab er nicht leicht gesehn. Was für Grundsätze muß der Elende haben! Er flucht und lästert und fordert alle Teufel auf, ihn lieber zu holen, als daß er länger von Schmerzen gefoltert seyn wollte. Er klagt über schmerzliches Reißen in allen Gliedern, und leidet heftiges Kopfweh. Sein Reitknecht ist nach = = = einen Arzt zu holen. Wir behalten ihn gewiß hier, sagt Vater Ulrich; denn morgen früh muß die Compagnie fort. Gott steh uns bey, was werden wir mit dem rohen, rüden Mann anfangen?

Du bist, wie ich sehnlich wünsche, heut wieder gesund, und da Du uns gestern hieher begleiten wolltest, so kannst Du nun auch

wohl

wohl heute, ohn uns, allein kommen. Thus lieber Junge, wenns Deine Gesundheit erlaubt; wo nicht, so bleib ja zu Hause.

Nächstens erwarten wir nun Briefe von meinen lieben Vater.

Der Amtmann Werner an den Prediger Erasmus Ulrich.

Ists nicht ein fataler Streich, der mir da arrivirt mit meinem Jungen, den Carl? Wird er mir da krank gerad zur Zeit, da ich ihn am nöthigsten brauch. Hat anfangs nicht viel zu sagen gehabt, und nun wirds so arg, daß ich hab müssen nach den alten Doctor Saft schikken, und der sagt der Jung bekäm ein hitzig Fieber. Da quält er mich nun abscheulig, seine liebe Jette herüber kommen zu lassen, und ich weiß nicht ob das Recht gethan seyn dürft. Er könnt dadurch nur kränker werden, und das liebe Mädel könnts auch werden. Wenn Sies gut finden, liebster Herr Pastor; so bringen Sies liebe Mädel herüber; wo nicht; bleiben Sie beyde da, und sagen ihr nichts von Carls Zustand. Ich hab wieder Einquartierung, und es heißt, es könnt noch einige Tage hintereinander währen, weil immer mehrere Regimenter heranrücken. Mögts doch seyn, wenn nur mein Jung auf den Beinen wär.

Der

Der Prediger Ulrich an den Amtmann Werner.

Ich darfs Ihnen wohl nicht betheuren, lieber Freund, daß ich an Ihrem Kummer, wegen der Krankheit Ihres Sohns, Antheil nehme. Sie wissen dies schon, da wir uns kennen. Indessen hoff und wünsch ich, daß die gute Natur des lieben Jünglings die Krankheit bald besiegen werde. Mit Ihrem Brief ist mir ein Unglück begegnet, das auf die Rechnung meiner Unvorsichtigkeit geschrieben werden muß. Ich hatt ihn auf meinem Tisch liegen gelassen, und Jette hat ihn gefunden und gelesen. Der Kummer und die Unruhe, die sich des zärtlichen Mädchens, des geliebten Carls wegen, bemächtigt, sind unbeschreiblich. Es hilft kein Abreden. Heut Nachmittag erscheint sie mit ihrer Mutter. Ich selbst kann nicht mit kommen; weil meine Priester-Hütte mit einem kranken Dragonerhauptmann, nicht den tausendsten Theil so gut, als der

theure Volkmar, belästigt ist. Der rohe unpolierte Kriegsmann macht mir viele Unruhe und läßt michs oft fühlen, daß Krieg ist. Ich wünsche Ihrem lieben Carl baldige Besserung und bin ꝛc. ꝛc.

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

O! wie froh bin ich, bester Junge! daß ich Dich in einem Zustande angetroffen und verlassen habe, der meine schrecklichen Besorgnisse, die Deines Vaters Brief mir erregt hatten, verscheucht hat. Doctor Saft ist ein braver Mann. Mit Gottes Beystand, verspricht er, Dich bald völlig wieder herzustellen, und ich hab ihm, wenn er das thut, ein recht großes Geschenk zugedacht. Liebster Junge, folg ihm ja genau in allem, was er Dir vorschreibt; damit ich Dich, so bald als möglich, wieder gesund in meine Arme schließen kann.

Wie wirs befürchtet haben, so ists leider gekommen. Der Hauptmann v. Raubschütz ist krank bey uns zurück geblieben, und macht uns so viel Verdruß und Unruhe, daß wir, statt seiner, lieber zwanzig Volkmars und zehn Huberts bey uns hätten. Heut ist er nun wieder außer dem Bette; doch hat er noch heftige Gliederschmerzen. Er hat Schreibzeug

verlangt, und es ist jetzt bey ihm ganz ruhig. Sein Bedienter, Schrubber mit Namen, scheint ein kluger, verschmitzter Kerl zu seyn; aber ich kann den Menschen nicht gut ausstehn. Er hat etwas in der Miene, das mir gar nicht gefällt, so etwas Zurücktreibendes. Sein Herr ist, wie er sagt, ein sehr reicher Cavalier, der sehr viel drauf gehn läßt. Haben Sie nur ein wenig Geduld mit ihm, sagte er, er ist etwas ungestüm und sehr hitzig, aber recht gut, wenns ihm über ist. Nun mag er doch! ich werde nichts mit ihm zu thun haben, nnd, wenn ichs vermeiden kann, soll er mich gar nicht sehen, und meine Mutter auch nicht.

Wenns Deine Kräfte erlauben, bester Carl, so schreib mir. Ich wills schon so einzurichten wissen, daß ich bald wieder bey Dir bin.

Gütiger Gott! sey gepriesen! da! ein Brief von unserm lieben Vater! geschrieben in = = = funfzehn Meilen von hier. Gesund! liebster Carl! er ist gesund! der theure liebe Vater! Ach er bleib es doch bis an das späteste Ziel seiner Laufbahn! Wie väterlich, wie so überaus zärtlich schreibt der sanfte Mann!

Doch

Doch ich bring Dir die Briefe mit, wenn ich überkomme, und will sie Dir selbst vorlesen. Meine Mutter ist heut, zum erstenmal, aufgeräumt. Möchte sies doch immer bleiben, immer mehr Ursach bekommen es noch mehr zu werden! Das wär nun einmal wieder ein Abend um recht vergnügt zu seyn, wenn Du hier seyn könntest, und wenn der beunruhigende Aufdringer nicht hier wäre. Morgen schreib ich Dir wieder, und wenns seyn kann, besuch ich Dich.

Der Hauptmann von Raubschütz an den Hauptmann von Kronengold.

Hundsföttsch genug! Kronengold! ja bey meiner Seel! hundsföttsch genung, daß ich hier liegen und, mit Schmerzen beladen, stöhnen muß, wie ein Weib in Kindesnöthen, unterdessen, daß so viel Teufelsgeschmeiß, das zu nichts taugt, gesund herum läuft. Und da seyd ihr Teufels mit Schuld dran; denn wovon sollts wol anders seyn, als vom Saufen, am letzten Abend, vorm Aufbruch? Möchten alle Teufel den Rittmeister Preller beym Leibe kriegen! der hat mir am ärgsten aufs Leder gesoffen; aber ich faß ihn schon einmal wieder, umsonst soll ers mir nicht gethan haben. Glück ists für mich, daß ich ein gutes Quartier habe! Was meinst Bruder, bey wem ich liege? Beym Pfaffen im Dorfe. Der alte Rebbe wollte mich anfangs nicht aufnehmen; aber er mußte. Am folgenden Morgen lag ich da, wie ein armer Hund und keichte. Mein alter Pfaff besuch-

besuchte mich; aber ich fluchte ihn bald hinaus. Er mag sonst wohl ein guter Alter seyn, und ich trau ihm so viel christliche Liebe zu, daß er mich dem Teufel nicht hätte verabfolgen lassen, wenn das Gerippe mit der Sense zum Abmarsch geblasen hätte.

Jetzt befinde ich mich ein wenig besser, und kann, wie Du siehst, schreiben. An Bequemlichkeit geht mir nichts ab, und der Quacksalber, den man mir geholt hat, giebt mir gute Hoffnung zur baldigen völligen Genesung. Wenn die Leute hier fortfahren, sich gut zu verhalten; will ichs dem alten Priester gut bezahlen. Er mag sehnlich genug wünschen, daß mich der Henker längst abgeführt hätte.

Mein Bedienter, Schrubber, die Bestie von Kerl, hat schon das ganze Haus, wie ein Spürhund, abgesucht. Er macht viel Aufhebens von einem Mädchen, die sich hier befindet, dies wohl werth seyn soll, sie vor die Jagd zu nehmen. Sie soll die Tochter eines gewissen Obristmachtmeisters von Volkmar, vom Regiment = = = Husaren, seyn. Ihre Mutter, ein niedliches Weibgen, wie Schrubber sagt, ist auch hier. Der Kerl hat

mir da von diesen Leuten eine Geschichte erzählt, die ganz wie ein Roman aussieht, und er behauptet doch, daß sie wahr sey. Ich muß den alten Pfaffen drum fragen, wenn er wieder zu mir kommt; wozu jedoch nicht recht viel Hoffnung ist; denn der hört eben so ungern fluchen, als ich beten. Wenn ich mich morgen etwas besser befinde, will ich die beiden Geschöpfe sehen und Chocolade mit ihnen trinken. Das Uebrige wird sich denn von selbst finden.

Wie stehts bey euch? Du wirst mir doch bald antworten, Kronengold? Melde mir alles, was vorgeht, und grüße meine Freunde. So bald es möglich ist, bin ich wieder beym Regiment, denn das Liegen hier ist mir unausstehlich. Leb wohl, lieber Bruder!

Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Wie sehr bin ich Dir, zärtliches Mädchen, für Deinen gestrigen Besuch verbunden! Warum kann ich Dir ihn heute nicht erwiedern? Aber der verdrießliche Saft verbietet mir, die Stube zu verlassen, und mein Vater will nicht einmal leiden, daß ich der Stubenthür nahe komme. Also muß ich schon in meiner Gefangenschaft geduldig seyn.

Euer Dragonerhauptmann gefällt mir, nach der gemachten Beschreibung, nicht einen Augenblick. Siehst Du nun, Jette, daß das wahr ist, was ich Dir ehedem von Officiers sagte? Ha! ein Mann, wie Volkmar, unser liebenswürdiger Vater! Ja, wenn sie alle so wären! Brav mag er wohl auch seyn, daran will ich eben nicht zweifeln; aber brav aus Grundsätzen, wie Dein edler Vater, ist er gewiß nicht. Laß Dich, ums Himmels willen! nicht mit ihm ein, und wenn Du mir gut bist, liebes Mädchen, so laß Dich gar nicht von

ihm sehn; denn der ist gewiß einer von denen, die alles, was ihnen gefällt, als Beute betrachten. Auch seinen Bedienten entferne, so weit als möglich. Der Kerl muß nichts taugen, weil er einer so guten, menschenfreundlichen Seele, wie die Deinige, zuwider ist.

Den armen alten Vater Ulrich und sein gutes Mütterchen bedaure ich recht herzlich. Wie muß dem alten, lieben rechtschaffenen Mann die Haut schaudern, wenn er so abscheulich fluchen hört, davon er ein so bittrer Feind ist! Künftig muß er schlechterdings keine Einquartierung mehr nehmen. Er ist frey davon, und mit Gewalt darf sich ihm niemand aufdringen, denn die Herren sind ja hier nicht in Feinds Landen. Wir haben verschiedene Officiers von der Infanterie, und können nicht über sie klagen, wenigstens sind sie viel ruhiger, als die Husaren waren.

In der Antwort an Deinen lieben Vater wirst Du doch nicht vergessen haben, den alten ehrlichen braven Hubert von mir zu grüßen? Doch, Du bist ihm ja gut, liebe Jette, und wirst schon an ihn gedacht haben. Jetzt ist er in Böhmen, der alte brave Säbel! und sieht nun seinen Feind vor sich. Ha! ich möcht ihn

sehn

sehn einhauen! Weh allen, die sein Säbel erreicht! Gewiß, Volkmar ist ein glücklicher Officier! Mit einer Schwadron so braver Leute umgeben, die unter seiner Anführung alles zu wagen bereit sind, muß jede seiner Thaten glänzend seyn! Gewiß hören wir bald etwas; denn die Husaren sind immer voran, und der kleine Krieg geht vor dem großen her. Aber fürchte Du nur nichts, liebstes Mädchen, für unsern besten Vater! Der verstehts Handwerk aus dem Grunde, und hat, wie Du selbst schriebst, Gott, seinen scharfen eindringenden Säbel und so viele brave Husaren zu Vertheidigern. Denke Dir die Freude, Jette, liebstes Mädchen! wenn wir ihn gesund wieder umarmen, und an seinem väterlichen Busen für Freude weinen werden! und dies geschieht gewiß in den nächsten Winterquartieren. Und denn, ha! Mädchen, freue Dich! wirst Du meine Frau, und ich ganz natürlich Dein Mann, und denn = = = ja nun, was weiter denn erfolgen wird, wirst Du erfahren.

Laß uns, liebste Jette, bis dahin vergnügt seyn. Meine Krankheit ist überstanden, und mein Stubenarrest wird aufhören, und denn bin ich alle Tage, vom Morgen bis zum Abend,

bey

bey Dir. Wir plaudern denn vom lieben Vater, gauckeln der lieben Mutter Pößgen vor, machen Koncerts und spielen alles, was wir können. Unser alter aufgeräumter Vater Ulrich verübelt uns nichts, und ich erlebs noch wieder, daß er mit seinem guten alten Mütterchen einmal polnisch tanzt.

Hat denn das Schreiben nicht bald ein Ende? ruft mein Vater. Nicht einmal schreiben soll ich! Ist das nicht zu hart? Doch, er meints gut, der sorgsame Vater, und ich will ihm folgen und hier schließen. Lebe wohl, meine beste, liebste Jette, und besorge nichts mehr von meiner Krankheit!

N. S. Folge mir ja, liebe Jette, in dem, was ich Dir von dem Hauptmann gesagt habe. Du bist so gut und unschuldig, und weißt nicht, was böse Leute thun können. Raubschütz muß Dich schlechterdings nicht sehn, und mit seinem Bedienten mußt Du auch nicht sprechen. Die Kerl sind ihren Herren oft das, was die alten Weiber dem Teufel seyn sollen. Nicht wahr, Du thust mir das schon zu Gefallen, beste Jette?

Der

Der Hauptmann v. Kronengold an den Hauptmann v. Raubschütz.

Armer Teufel! In Wahrheit, ich bedaure Dich des Unfalls wegen, der Dich betroffen, oder vielmehr, den Du Dir zugezogen hast! Da siehst Du aber nun, Raubschütz, was für häßliche Folgen aus dem rohen, wüsten Leben entstehen! Ists nicht eine garstige Quelle, daraus allezeit eine Menge von Bitterkeiten fließt? Nach gerade ists Zeit, daß Du davon ablässest; sonst wird Deine Natur erschöpft und Dein Körper sieg werden, und das zu einer Zeit, da beschwerliche Märsche, Mangel an guten Nahrungsmitteln und stürmische Witterung einen dauerhaften, robusten Bau, und mit unterlaufende Blessuren, wenn sie glücklich geheilt werden sollen, gute, gesunde Säfte erfordern. Nimm diese Lehre immer von mir an, lieber Raubschütz! sie fließt aus wahrer Freundschaft; die allein läßt mich moralisiren. Ueberdem stehn wir jetzt unter einem Aufseher, der hundert Augen hat, den kleinsten Mißtritt bemerkt, und ihn beym Officier von Deinem Range nicht

leicht übersieht. Unsre Officier würden sehr wohl thun, wenn sie hieran mit Achtsamkeit dächten, und sich bey jeder Gelegenheit daran erinnerten, daß die Nüchternheit im Felde tausendmal nöthiger ist, als in der Garnison.

Ich wünsche aufrichtig, daß Du so bald als möglich wieder hergestellt werden mögest, damit wir Dich bald wieder bey uns sehn. Sehr lieb ist mirs, daß Du bey guten Leuten bist; aber, lieber Raubschütz, wenn die Leutgen gut sind, und es gegen Dir bleiben sollen, so mußt Du es auch wieder gegen sie seyn. Den alten guten Priester, von dem Du selbst bekennest, daß er ein guter Alter sey, warum wolltest Du ihn beleidigen? Vielleicht darum, weil er ein Priester ist? Ja! den Grundsatz haben viele von unsern Herrn; aber ob er ihnen Ehre macht? wie würdest Du die Frage beantworten? Mag er aber seyn, wer er will, so ist er jetzt Dein Wohlthäter, der Dank und nicht Beleidigung verdient.

Was die beyden Damen betrift, deren Dein Brief gedenkt, so nimm Dich wohl in Acht, lieber Raubschütz, hier etwas zu thun, das böse Folgen nach sich ziehn könnte. Ich kenne den Obristwachtmeister von Volkmar

nicht

nicht; der Major von Tigerheim aber, der ihn sehr wohl kennt, hat mir gesagt, daß er ein sehr würdiger und verdienter Officier sey, der im vergangenen Kriege sich sehr hervor gethan habe und vom König hochgeschätzt werde. Aber der Major sagt mir, daß ihm nicht bekannt sey, daß dieser Volkmar eine Gemahlin oder Tochter habe. Sey dem nun, wie ihm wolle; sey Du nicht unvorsichtig, lieber Bruder, und erinnere Dich, daß Du der Hauptmann und Kavalier von Raubschütz seyst.

Unser Einmarsch in Böhmen, davon Du vermuthlich schon gehört haben wirst, geschahe sehr friedfertig. Der Feind wich überall flüchtig vor uns her, und ließ uns ruhig einrücken. Wunderbar genug! Wir hatten geglaubt, daß es gleich am ersten Tage scharfe Stöße setzen würde; aber wir, wenigstens unser Regiment, bekamen keinen Feind zu sehn. Der Husarenkrieg nahm indessen bald seinen Anfang, war glücklich für uns und wir sahn bald Gefangene. Jetzt stehn wir im Angesicht der Kayserlichen Armee, die, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit, zum Erstaunen verschanzt und verpallisadirt ist. Wir zweifeln allgemein, daß sie der König hier angreifen werde, weil die auf-

serordentliche Vestigkeit eines so zahlreich besetzten Lagers alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs verbietet.

Unsern Husaren muß man durchgehends die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie brav, äußerst brav sind. Keine Ueberlegenheit schreckt sie zurück, und fast jeder Coup gelingt ihnen. Der König ist oft bey ihnen, ist Augenzeuge ihrer bewundernswürdigen Tapferkeit, und bezeigt ihnen in den gnädigsten Merkmalen seine höchste Zufriedenheit.

An blutigen Auftritten, die der kleine Krieg aufstellt, fehlts also nicht; da aber diese wenig entscheiden, so übergehe ich deren Besonderheiten: sollte aber in Deiner Abwesenheit etwas von Erheblichkeit vorfallen, oder mit unserm Regiment etwas vorgehn, werde ich nicht ermangeln, es Dir zu melden. Doch ich hoffe ja, Du wirst bald wieder bey uns seyn, und selbst an der blutigen Ehre, die hier auf uns wartet, Antheil nehmen. Ich wünsche Dir nochmals eine baldige Genesung, und bin rc.

Hen=

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Dein Vater, der gestern bey uns gewesen ist, wird alles bestellt haben, was ihm von mir aufgetragen worden. Gern hätt' ich Dir geschrieben; aber es kam mir so mancherley im Wege, daß ichs zu meinem Verdruß nicht konnte.

Ich kann und darf Dir nichts verschweigen, bester Carl! Also bekenne ich Dir, daß ich Deine Warnung, den Hauptmann von Raubschütz betreffend, übertreten habe. Du kannst unmöglich böse darüber werden, wenn Du hörst, wie das zugieng.

Seitdem er wieder auf den Beinen ist, halten wir, meine Mutter und ich, uns beständig in Vater Ulrichs Studierstübgen auf. Wir lesen uns hier einander etwas vor, arbeiten, und unterhalten uns mit angenehmen Gesprächen von dem besten Mann, der je einen Husarenpelz getragen hat. Gestern Nachmittag saßen wir hier auch, als Vater Ulrich hereintrat, und

uns ankündigte, daß der Hauptmann seinen Bedienten geschickt und um Erlaubniß bitten lassen, mit uns Chocolade trinken zu dürfen. Ich habs ihm nicht abschlagen können, fuhr der liebe Alte fort, und Sie werden sich nun schon zeigen müssen. Ich denke ja, er wird artig seyn; und sollt ers wider Vermuthen nicht seyn, nun, so wollen wirs ihn lehren.

Meiner Mutter Augen und die meinigen trafen aufeinander. Wir sahen beyde sehr verlegen aus und zitterten beyde. Ich kann die rüden Menschen nicht ausstehen, sagte meine Mutter, viel lieber blieb ich hier. Hören Sie doch, liebster Vater, setzte ich hinzu, lassen Sie uns hier. Sagen Sie ihm, meine Mutter befinde sich nicht wohl, und ich könne sie nicht verlassen. Sie und Mutter Ulrich werden ihn schon ein Weilchen unterhalten.

Der liebe Alte machte eine bedenkliche Mine, sah vor sich nieder und rieb sich mit der Hand die Stirn. Du weißt, wie sehr er ein Feind aller Unwahrheiten ist. Auch im Scherz wird er nie eine sagen. Ich mußte, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen, schon aus der Noth eine Tugend machen, und selbst eine sagen. Sie können dies, fuhr ich fort, ohne

Ver=

Verletzung der Wahrheit sagen, meine Mutter befindet sich wirklich nicht wohl, und hat eben über heftiges Kopfweh geklagt. Nun so will ichs ihm sagen, erwiederte er und schlich zurück.

Eine natürliche Furcht vor den wilden Krieger, die Deine Warnung noch vermehrt hat, machte, daß ich sehr unruhig war. Nun wird ers übel nehmen, sagte meine Mutter, und es denn dem lieben, alten, braven Mann entgelten lassen. Ich wollt, wir hätten den Mann nie gesehn! Ich suchte sie so gut als möglich zu beruhigen; that es aber sehr ungeschickt, da ich selbst der Beruhigung bedurfte.

Eine halbe Stunde war unter allerley Besorgnissen verflossen, als Vater Ulrich wieder erschien. Es wird nichts helfen, sagte er leise, er hört nicht auf zu bitten, daß ich Sie dahin bewegen soll, ihm Ihre Gesellschaft zu gönnen. Nun waren wir beide aus aller Fassung, sahen uns alle drey unentschlossen an und schwiegen. Aber in dieser stummen Scene wurden wir bald unterbrochen. Es ward an die Thür geklopft, sie zugleich geöffnet, und der Hauptmann trat herein. Meiner Mutter Verwirrung mußte, so wie die meinige, sichtbar seyn.

Wenn ich sterben sollte, könnt ich nicht wiederholen, was er uns gesagt hat. Ich sah ihn sich tief neigen, hörte seine Töne, ohne sie zu verstehen; sah ihn meine Mutter bey der Hand nehmen, sie ihm folgen, und schlich maschinenmäßig hinterher.

Vortheilhaft können wir ihm in diesem Auftritt nicht erschienen seyn. So einfältig wie ein paar Schäfgens traten wir ins Zimmer, setzten uns, empfingen von Mutter Ulrich Tassen, tranken, und nach und nach fingen wir an, uns zu erholen.

Was sind wir doch für schwache, elende Geschöpfe, lieber Carl! Jetzt hinterher muß ich selbst über mich lachen. Wofür hatten wir doch nöthig uns zu fürchten? Aber hör weiter.

Raubschütz war heute nichts weniger, als ein wilder Soldat. Ein wenig Steifigkeit, die ihm als Kriegsmann nicht angerechnet werden kann, ausgenommen, betrug er sich so artig, so gefällig, daß wirs vergaßen, er sey der Mann, der mit so vielem Trotz in unser Haus drang, der sich so wild bezeigte, unsern lieben alten Vater beynah aus dem Hause hinaus fluchte, und uns erschrocken ins Hinterstübgen jagte.

In Wahrheit, Carl! Raubschütz ist ein sehr wohl gebildeter Mann. Er ist größer noch, als mein Vater, auch stärker, und sein ganzer Bau ist vortreflich. Die Uniform, die er trägt, kleidet ihn überaus gut, und ich glaube, daß er noch weit vortheilhafter aufgetreten seyn würde, wenn ihn nicht die Krankheit merklich entkräftet und sehr blaß gemacht hätte. Als Soldat mag er wohl alles seyn, was man als Soldat seyn muß; aber als Mensch, mags ihm wohl an manchem fehlen. So gut auch seine Bildung ist, leuchtet doch aus seiner Mine Wildheit hervor, und weder seine Worte, noch seine Sprache, haben das Sanfte, Einnehmende, Erobernde meines liebsten Vaters. Schade um den Mann! In solchem schönen männlichen Körper sollte billig eine sanftere, sittsamere Seele wohnen, um den ganzen Mann herrlich darzustellen. Vater Ulrich sagt: Der Mann würde vortreflich seyn, wenn er nicht in der Jugend vernachläßiget worden wäre. Die Mängel, womit er auftritt, fließen aus einer schlechten Erziehung und aus schlechten unausgebildeten Grundsätzen.

Ich will Dich nicht mit den Gesprächen unterhalten, die unter uns vorfielen. Genug,

Raubschütz war über unsre Erwartung artig. Meine Mutter fällt ein gutes Urtheil von ihm, und ich kann ihr nicht widersprechen. Vater Ulrich hält ihn nicht für böse von der Seite des Herzens, und Mutter Ulrich ist ihm gar gut geworden. Aber der erstere will etwas an ihm bemerkt haben, daß ich Dir hier nicht wiederholen mag. Für meinen Vater bezeugt er viel Hochachtung. Von Person kenne ich ihn zwar nicht, sagte er; aber er ist als ein sehr würdiger Officier bey der Armee bekannt, der sich im vergangnen Kriege sehr hervorgethan hat, und vom König, der das Verdienst nie unbemerkt läßt, geschätzt wird. Dies machte uns beyde zu seinen Freundinnen. Fürchten dürfen wir uns nun nicht mehr vor ihm; und da er überdem wieder gesund ist, wird er wohl nächstens abgehen.

Das ist nun der wahre Verlauf der Sache, woraus du deutlich genug erkennen kannst, wie wenig es bey mir gestanden, Deiner Warnung zu folgen. Sey indessen ganz ruhig, lieber Junge! vom Raubschütz hast Du nichts zu befürchten. Er hat sich beym Abschied zwar die Ehre unserer Gesellschaft ferner ausgebeten; aber wir werden uns doch so viel, als ohne

Uebelstand geschehen kann, zurückhalten, und es ihm möglichst schwer machen, um uns zu seyn.

Himmel, wie viel hab ich da zusammen geschrieben! Aber ich hatte viel Stoff und schrieb an Carl Werner, den hübschen, rothbäckigen Jungen in . . . . Heut wirst Du nun wohl nach meinem Wunsche ganz besser seyn; aber besuchen kann ich Dich, zu meinem größten Verdrusse, weder morgen noch übermorgen, weil wir morgen Besuch bekommen von der Müllerschen Familie, und übermorgen zur Hochzeit seyn in . . . . Zur Hochzeit! Carl, hörst Du das Wort gern? Wenn Du doch bey uns seyn könntest! Leb wohl, bester Junge!

Der Hauptmann v. Raubschütz an den Hauptmann v. Kronengold.

In einem ganz entgegen gestimmten Ton würde ich Deinen frommen moralischen Brief beantworten, wenn ich nicht von ganz andern Dingen mit Dir zu reden hätte. Ich bedarf Deiner Hülfe, und wenn Du wirklich mein Freund bist, dafür ich Dich immer gehalten habe, lieber Kronengold, so hilf mir mit Rath und That.

Ich habe sie gesehn, die beyden herrlichen Geschöpfe, davon ich Dir neulich schrieb. Schrubber, die dumme blinde Bestie, hatte nicht den zehnten Theil davon gesagt, was ich hernach wirklich fand. Der Teufel hol mich! wenn ich je ein schöneres Weib gesehn habe, als Volkmars Gemahlin ist! aber so schön sie immer seyn mag, geht sie mich wenig an. Alle ihre Reize werden von Henrietten, ihrer Tochter, wie der Schein des Monds vom Glanz der Sonne verdunkelt. Kronengold! alles was schön heißt, ist Henriette! Denke Dir alle

hübsche Mädchen zusammen genommen, die Du kennst; nimm von jeder das beste, das hervorglänzendste, baue aus allen diesen Reizen ein Mädchen zusammen, und Du siehst Henrietten.

Gleich beym ersten Anblick ward ich von des Mädchens Reizen so bezaubert, daß ich beynahe ausser mir gerieth. Ich hatte mir die Ehre der Gesellschaft der Damen bey der Chocolade ausgebeten. Mein alter Pfaff brachte mir eine abschlägige Antwort; aber er mußte wieder fort, und da ich eine nochmalige nicht abwarten wollte, ging ich ihm nach und trat ganz unerwartet ins Zimmer. Die Verwirrung, darin meine plötzliche Erscheinung beyde versetzte, verschönerte sie sichtbar, und hob die herrliche Henriette bis zu den Engeln, was das auch für Dinger seyn mögen, hinauf.

Ich bewegte sie, mir zu folgen und wir setzten uns so, daß ich das englische Mädchen gegen mir über hatte. Kronengold! so angenehm bin ich noch in meinem ganzen Leben nicht unterhalten worden. Aber Du darfst nicht denken, daß ich wild und ungestüm war. Bey meiner Seel! ich hätts nicht seyn können, hätt ichs auch gewollt. Ich empfand, was ich

ich nie empfunden hatte. Wie soll ichs Dir wohl nennen? Mags Hochachtung gegen die schöne Mutter und Ehrfurcht gegen die schönere Tochter heissen! Alles drückts freylich noch nicht aus; aber der Teufel drücke Empfindungen aus, dafür man keine Worte, keine Benennungen kennt. Von mir, der ich darin gar nicht geübt bin, läßt sich dies am wenigsten fordern.

Wenig genug hat das reizende, schüchterne Geschöpfgen zwar gesprochen; aber man müßte in einem hohen Grade dumm seyn, wenn man nicht aus dem Wenigen einen englischen Verstand errathen könnte. Ein Paar launigte, witzige Einfälle, die ihr so ganz wie von ungefehr entfielen, lassen mich vermuthen, daß sie sehr aufgeräumt sey und nur durch Blödigkeit zurück gehalten ward. Doch das will ich schon näher erfahren, und das schüchterne Wesen, das allen Dorfschönen eigen ist, soll sich schon verlieren. Die Bekanntschaft ist nun gemacht und für mich viel zu angenehm, als daß ich sie nicht fortsetzen sollte.

Aber was mach ich nun, lieber Kronengold? Ich liebe das unvergleichliche Mädchen über alle Beschreibung hinaus. Wer könnte

könnte sie auch wohl sehn und nicht bezaubert werden? Du selbst mit Deiner ganzen Philosophie würdest Dich ergeben, wenns einem solchen Engel einfallen sollte, Dir zu erscheinen. Ich hab so manches Mädchen geliebt = = = geliebt? Das kann fast nicht seyn; denn das, was ich jetzt empfinde, hab ich nie empfunden, weder bey der Lotte M. . . noch bey der Louise Ch. . . noch bey Fritzchen von K. . . noch bey rc. rc. Aber die waren auch alle keine Henrietten, von ihr kaum elende Kopien von der Hand eines Kleckmalers. Ein verdammter Streich, daß ich bald von hier fort muß! Möchte doch meinethalben der Teufel alle Oesterreicher holen, so brauchten wir sie nicht fortzujagen! Einen Himmel, worinn solche Engel wohnen, soll ich mit einem unruhigen und unbequemen Feldlager vertauschen, und, anstatt mich mit Engeln zu unterhalten, soll ich mich mit Teufeln herumschlagen!

Aber was hilft all das Murren? Noch einmal, lieber Kronengold, was mach ich? Das Mädchen hat mich so eingenommen, daß ich an nichts als an sie denken kann. Heyrathen? Wohl gut; aber das Heyrathen = = = Welcher Freund der Freyheit kann sich dazu entschlies=

schliessen? Schrubber hätte so einen Anschlag; aber = = = Wenn Du nicht ein so frommer, gewissenhafter Teufel wärst, welches sonst wider die Art der Teufel ist; so würd ich gerade heraus sprechen; aber Du hasts nun schon so weit über mich gebracht, daß ich mich in gewissen Fällen vor Dir fürchte. Hör, Kronengold, sey einmal kein Narr und hilf mir! Du bist ein kluger Kerl. Ein Plan zu einer geschickten Entführung, von Dir entworfen, so eingerichtet, daß kein Verdacht, wenigstens kein sicherer Verdacht auf mich fiele, wärs, was ich wünsche. Schrubber ist eine arglistige Kanaille; Dein Anton ist ziemlich wie er; an der Ausführung solls nicht fehlen und am Gelde auch nicht. Was wärs denn nun mehr, Närrchen? Die Mutter ist sicher nicht Volkmars Gemahlin, nichts als Maitresse, und wenn nun da das schöne Töchterchen die Meinige würde, so geschähe da ja weiter nichts, als daß Jettgen das würde, was ihre Mutter Louisgen ist; die hat ja doch Volkmar auch ihren Eltern so abbuchstabirt. Was meinst Du?

Es ist ganz mein Erst, lieber Kronengold, und auch das, daß Du mir so bald als mög-

lich,

lich, und wenns mit der Post zu weitläuftig ist, durch einen reitenden Boten antwortest.

Meine Krankheit hab ich überstanden; aber meine Kräfte sind dadurch so mitgenommen, daß ich noch eine Zeitlang daran zu sammlen habe. Grüße meine Freunde, und antworte bald.

Fritz Rosenthal an Carl Werner.

Ich würde selbst zu Dir gekommen seyn, lieber Carl! um zu sehen wie weit Du in der Genesung gekommen bist, wenn die Arbeit auf dem Felde, die ich ganz zu übersehen habe, da mein alter Vater immer stumpfer wird, es erlaubt hätte. Hör einmal, Carl! ich hab etwas auf dem Herzen, das ich hier gern herunterschriebe und Dir mittheilte, wenn ich nur wüßte, daß Dichs nicht zu sehr beunruhigte. Aber verschweigen kann ichs Dir doch auch nicht; denn daraus könnte Dir auf einer andern höchstempfindlichen Seite viel Unglück erwachsen. Verdient hast Dus nun wohl eben nicht recht um mich, daß ich so für Dich besorgt bin; denn daß Du mir da ins Gehege kamst, und mir damals Priesters Jetten, jetzt Fräulein von Volkmar, abwendig machtest, war eben nicht hübsch, und ich könnt nun wohl auch lachen, wenn Dir ein anderer das abschmeichelte, was ich durch Dich verlohr. Aber das ist vorbey, und ich bin so rachsüchtig nicht und denke, in

einer Welt, darinns so viel Mädchen giebt, die all gern Männer nehmen, findt sich für mich auch leicht eins.

Du bist ein hitziger Pursche; laß Dich das, was ich Dir schreiben werde, nicht aus der Fassung bringen. Du weißt doch, daß in der Pfarre ein Dragoner-Hauptmann liegt, der krank zurück geblieben, nun wieder besser ist und noch immer da liegt? Das wirst Du von Deinem Mädchen wohl erfahren haben; aber das weißt Du doch wohl noch nicht, daß der Dragoner in Henrietten bis zum Närrischwerden verliebt ist, und, wie ich höre, von ihr nicht ungern gesehen wird. Woher ich das weiß? Des Hauptmanns Bedienter hat mit unserm Gärtner in der Schenke Bekanntschaft gemacht, und ihn auch schon einigemal im Garten besucht. Der hat so ziemlich vernehmlich davon buchstabirt und sich nach allen Umständen, die Henrietten und ihre Eltern angehen, neugierig erkundigt. Da möchte nun wohl, hat ihm der Gärtner erwiedert, nichts zu schmausen seyn. Das Fräulein ist mit des Amtmann Werners Sohn in = = = versprochen. In den nächsten Winterquartieren kommt ihr Vater, und denn wird hier die Hochzeit.

Der

Der Kerl hat merklich gestutzt, als er dies gehört, und hat sich nach verschiedenen Dingen erkundigt, die ihm eben nicht nöthig waren zu wissen. Sieh nun zu, lieber Carl, was Du zu thun hast, damit sich der Dragoner in Deinem Sattel nicht festsetze; denn mit den Mädchens ists mißlich, wenn der Liebhaber nicht um sie herumgaukelt. Jette ist zwar eine von den guten; aber der Henker trau den Officieren, die wissen drauf zu laufen! Mach, daß Du wieder auf die Beine kommst; und wenns denn nöthig ist, so kennst Du Bruder Fritzen. Sag ja Jetten nichts von diesem Briefe.

Carl

Carl Werner an Fritz Rosenthal.

Nun ja, guter Fritz, Dein Brief kommt gelegener nicht kommen. Eben hatt ich einen von Jetten erhalten, und beyde sind von der Beschaffenheit, daß einer den andern erklärt. Muß uns da der Teufel die vertrackten Soldaten über den Hals schicken, die nichts als Unfug anrichten! Zum Teufel, Fritz! was liegt da der Dragoner bey euch im Dorfe? auf der Pfarre? auf der Bärenhaut? Ein herrlicher Hauptmann muß mir das seyn, der unterdessen, daß sich seine Cameraden muthig herumbalgen, hinter den Mädchen herjagt! Das that Volkmar nicht. Der Rechtschaffne! ließ er nicht Frau und Tochter, die er beyde erst neuerlich wieder bekommen hatte, im Stich, und ging dem Feind entgegen? Er würde von ihr nicht ungern gesehn, sagst Du? Sapperloth! Fritz, Du bist ein Teufel oder das Mädchen ist einer! Aber hier hab ich ja ihren Brief! Wie sie ihn da abschildert, ihn artig, wohl gebildet, wohl gebaut nennt! Nein, Fritz, Du bist gut; das Mädchen ist ein Teufel! Ha! sag mir

Junge, was fang ich an? Mögt ich nicht gleich auf der Stelle des Teufels werden? Warum bin ich nicht krepptert? Aber ehr ichs zugeb, daß mir der Dragoner mit dem Mädchen durchgeht, siehst Du, Fritz, ehr sollen beyde, und ich hinter sie her, sterben!

Heut Abend stehl ich mich meinem Vater von der Seite und flieg auf dem großen Fuchs zu Dir. Wir wollen da mündlich von der Sache sprechen. Aber laß niemanden etwas davon wissen. Ich will das Mädchen nicht sehn, und sie soll auch nicht erfahren, daß ich bey Dir gewesen bin. Laß euren Gärtner des Hauptmanns Bedienten, wenn er wieder kommt, die Beine entzwey schlagen, ich geb ihm für jedes fünf Thaler. Ha, über die Schurken!

Hen-

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Entweder Du bist kränker geworden, oder Du findest einmal ein Vergnügen daran, mich zu quälen? Das erstere will ich nicht hoffen, und das letztere könnte mich allenfalls verdriessen. Warum hast Du mir meinen letzten Brief nicht beantwortet? Warum bist Du, da Du aller Wahrscheinlichkeit nach wieder völlig gesund bist, nicht selbst gekommen?

Hör, Junge! Wirst Du mir etwan gar übermüthig? Oder, welches noch ärger wär, hast Du vielleicht sonst wo etwas gefunden, darüber Du vergißt, daß Deine Henriette hier nach Dir schmachtet? Doch, da thu ich Dir wohl Unrecht: Du bist ja krank gewesen, armer Junge, daran hast Du wohl nicht gedacht! Aber die Ursach, warum Du weder geschrieben hast, noch gekommen bist? muß ich doch wissen, und ich befehle Dir bey meiner höchsten Ungnade, daß Du mir davon Rechenschaft ablegst.

Meines Vaters Reitknecht, der gestern mit recht erfreulichen Nachrichten bey uns angekommen ist, bringt Dir dies Billet und hat strengen Befehl, ohn Dich, oder ohn Antwort, nicht zurück zu kommen. Meines Vaters Briefe an meine Mutter und an mich, worinn so vieles steht, das uns beyde besonders angeht, muß ich Dir selbst vorlesen, weil ich dabey manchen Kuß zu verdienen hoffe; aber den an unsern alten Vater Ulrich schickt Dir der liebe Alte mit, damit Du, wenn Du etwan nicht kommen könntest oder nicht wolltest, unterdessen etwas zu lesen hast.

Der Herr v. Raubschütz ist noch immer der sehr artige Kavalier. Aber der Herr v. Raubschütz fängt auch an, etwas zu seyn, das mir nicht gefällt. Er spielt die Rolle eines Verliebten. Gegen wen? I nun! Carl, gegen Dein Mädchen! Das Ding gefällt mir so übel nicht. Da Du selbst weder schreibst, noch kommst, Dein armes Mädchen vergißt, muß mirs da nicht lieb seyn, wenn mich ein anderer in der Materie unterhält, darinn ich mich so gern unterhalten lasse, und daran Du mich so sehr gewöhnt hast? Und, ist Raubschütz nicht ein schöner Mann? Ja wohl, Carl, ist

er schön! so schön nun wohl nicht, als Monsieur Carl Werner, aber doch immer noch schön. Er ist Hauptmann, Carl! und — reich. Merk Dir das, Junge! und bring mich nicht zum Aeussersten, sonst = = =

Meine Mutter befiehlt Dir, ihrem Sohn, so bald als möglich zu uns zu kommen, und ich werde Dich zu strafen wissen, wenn Du ungehorsam bist. Auf mich warte Du nicht, es sey denn, daß Du wieder eingefallen wärest; aber das wird ja der liebe Gott nicht wollen; das kann aber auch nicht seyn, Dein Vater würde es uns ja sonst angezeigt haben.

Noch eins. Laß mir ja den Brief meines Vaters an Vater Ulrichen nicht verloren gehn. Er verlangt ihn zurück und ich verlange ihn auch zurück. Von ihm ist mir jeder Buchstab ein herrliches Kleinod.

Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ob ich gleich völlig wieder hergestellt bin, will doch mein Vater nicht, daß ich mich der Witterung aussetze. Zum Schreiben hab ich nicht Zeit gehabt. Was kann auch dem Fräulein von Volkmar daran gelegen seyn, ob Carl Werner schreibt oder nicht schreibt, kommt oder nicht kommt? Eine weit angenehmere Unterhaltung eines so artigen und wohlgebildeten Kavaliers, als der Herr von Raubschütz ist, der Hauptmann und überdem reich ist, wird ja hinreichend seyn, um mich nicht zu vermissen.

Den Brief von dem Herrn Obristwachtmeister von Volkmar, den Carl Werner über alles hochschätzt, wird er dem ehrlichen Alten, an den er geschrieben ist, gelegentlich zurückgeben; den Schreiber dieses Billets aber mag der Teufel holen, so bald er ihn haben will, und alle die dazu, die ihn in diese Raserey zu setzen für gut finden!

Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Prediger Ulrich.

Endlich, nach so vielen unruhigen und oft blutigen Tagen und Nächten, bieten sich mir einmal eine Gelegenheit und ein Paar ruhige Stunden dar, mich mit Ihnen und meiner geliebten Familie zu unterhalten. Theuerster, bester Mann! wie groß sind die Verbindlichkeiten, die Sie mir mit so großem Edelmuth, so mit der edelsten Uneigenützigkeit, seit beynahe neunzehn Jahren, aufgelegt haben! Liebenswürdiger Greis, Vater meiner einzigen geliebten Tochter! womit soll ich Ihnen Wohlthaten vergelten, die über alle Vergeltung so weit hinaus sind?

Was kann ich weiter thun, als Ihnen betheuern: Mein Dank wird ewig währen, meine Erkenntlichkeit nie aufhören. Noch jetzt fahren Sie fort, Wohlthäter meiner Famile! meiner geliebten Gattin und Tochter alles zu seyn, was ich ihnen seyn sollte, jetzt, leider, nicht seyn kann. Ich erkenn alles, alles mit dem wärmsten Herzensdank, und bin über

nichts unruhig, als über mein Unvermögen, Ihnen diesen Dank thätig zu erweisen. Zwar bin ich reich; aber Vergeltungen dieser Art sind nicht für den großmüthigen Uneigennützigen, der so edel denkt, als der liebenswürdige, ehrwürdige Greis, an den ich hier schreibe. Doch, bester Vater! Es ist ja einer, den wir beyde kennen, der vergelten kann und will, jede edle rühmliche That, die hier im Staube vollbracht und dort glänzen wird —

Und mein altes liebes Mütterchen, was macht es? Auch ihm meinen Dank für so viel mütterliche Güte, mir und uns allen so reichlich erzeigt! Auch die liebe Ehrwürdige muß ich auf den verweisen, der allein im Stande ist, nach Würden zu belohnen. Fahren Sie fort, bester Vater! beste Mutter! väterlicher Freund, mütterliche Freundin meiner geliebten Frau und meiner Henriette zu seyn. Ich denke, die Umstände sollens erlauben, daß ich in den Winterquartieren zu Ihnen komme. Alsdenn soll Carl Werner, der liebe Junge, seine Jette haben, und ich werde Frau und Kinder auf meine Güter schicken, zu deren Empfang mein Freund v. Wiesenau die gehörigen Anstalten zu treffen den Auftrag hat. Bis dahin lassen Sie beyde

Ihrer våterlichen Güte empfohlen seyn. Nun etwas vom Kriege.

Unser Feldzug ist für den Husarendienst einer der unruhigsten und beschwerlichsten. Kein Tag verstreicht ohn blutigen Auftritten. Unterdessen daß Infanterie und schwere Cavallerie ruhig im Lager stehn, fast nie oder sehr selten den Feind sehn, tummeln wir uns unaufhörlich mit ihm herum. Meine brave Husaren sind alles, was sie seyn müssen. Bey jeder Gelegenheit spricht Muth und Entschlossenheit aus ihren Angriffen, und Sieg bekrönet sie. Noch ist unser Såbel unüberwunden, noch hat uns jede Unternehmung, trotz Ueberlegenheit nnd andern Vortheilen des Feindes, geglückt. Aber verschiedene von der Schwadron hab ich verloren. Schade um jeden, den ich vermisse! Der alte ehrliche Hubert, Ihr alter Liebling, ist durch den linken Arm geschossen, und der junge Blitzer, dem Henriette so gut war, hat einen nachdrücklichen Såbelhieb übers Gesicht davon getragen. Der Junge ist so brav, als man seyn kann, und hat nach der Blessur nicht um ein Haar weniger Muth, als vor derselben.

Der König ist so munter, so frisch, so gesund wie ein Jüngling. Er ist oft mitten un-

 ter

ter uns, recognoscirt mit uns den Feind, und nicht selten sind wir so glücklich, vor seinen Augen Heldenthaten zu vollbringen, die er mit den deutlichsten Merkmalen der Zufriedenheit und mit Gnadenbezeugungen belohnt. Gott erhalt ihn uns, ihn, der uns alles und unserer Feinde Schrecken ist!

Zu einer baldigen Feldschlacht ist wenig Hoffnung. Der Feind steht unverrückt und unbeweglich in einem unangreifbaren Lager. Das ist nicht gut für eine Armee, wie die unsrige ist, die gern angreift und die Sache gern bald entschieden wissen will. Ueberhaupt ist der Offensiv-Krieg unsre Sache; aber hier ist er nicht anzubringen.

Was meinen Sie, lieber Vater! soll ich Ihnen den alten Hubert überschicken? Er wird mir jetzt hier nichts nutze; bey Ihnen könnt er sich ausheilen. Wenn Sie den alten Schnurrbart haben wollen, so melden Sies mir. Der Wundarzt in . . . kann ihn auf meine Kosten curiren, und wenn er hergestellt ist, schicken Sie ihn mir wieder.

Aus dem Briefe an meine Frau werden Sie meine Verfügungen in Absicht ihrer, der Henriette und meines Sohns, des jungen Werners,

ners, ersehen. Die beyden ersteren werden nichts ohn Ihren våterlichen Rath thun, und der letztere ist zu folgsam und zu vernůnftig, als daß er demselben irgend worin zuwider handeln sollte.

Ich kůsse, liebenswůrdiger, wohlthåtiger Greis! Sie und meine liebe Mutter, und bin unaufhörlich.

Der

Der Prediger Ulrich an Carl Werner.

Ums Himmels willen, Monsieur Werner! was sollen wir aus Ihrem Briefe an das Fräulein machen? Was für Unheil richten Sie doch an! Das arme Mädchen ist in Verzweifelung und ihre Mutter in der äussersten Betrübniß. Was hat Sie doch bewegen können, einem so liebenswürdigen Geschöpf so unedel zu begegnen? Die Eifersucht! das sagt Ihr böser in einer bösen Stunde geschriebener Brief nur gar zu deutlich. Nicht doch, mein lieber Sohn! Wer wird einer so argen Feindin der Ruhe Raum geben? Das arme unschuldige Mädchen! Ich habe den scherzhaften Brief, den Sie Ihnen durch den Reitknecht überschickt hat, gelesen. Wer hätte denken können, daß er so üble Folgen verursachen sollte?

Sie haben sehr unrecht gethan, mein lieber Sohn, daß Sie den ersten Eingebungen Ihres Herzens Platz gelassen. In Henriettens Adern rinnt Volkmars edles Blut. Raub-

schütz, er mag übrigens seyn wer und was er will, ist weit unter des liebenswürdigen Mädchens Neigung. Carl Werner ist der einzige, der von ihr geliebt wird, und der unter allen Männern in der Welt am wenigsten verdienen wird, von diesem Engel geliebt zu werden, wenn er sichs nicht in diesem Augenblick schmerzhaft reuen läßt, ihn durch eine grundlose Eifersucht so unverdient beleidigt zu haben.

Carl Werner an Fritz Rosenthal.

Was hast Du angefangen? abscheulicher Junge! Lies einmal diese beyden Briefe, von meiner Jette und von dem alten Ulrich, und zittre. Möchtest Du doch samt Deinem verfluchten Briefe beym Teufel seyn, und ich dazu, daß ich Dir geglaubt habe! Kann ein Mädchen, das einen andern liebte, so schreiben als Jette an mich? Bin ich denn blind und rasend gewesen? Hat mich gar der Teufel geritten? Des alten Ulrichs Brief hat mich zu Boden geworfen. Jede Zeile darin hat mirs Herz durchbohrt. Fritz! was mach ich nun? Gott! wenns mein Vater erfährt! und der rechtschaffne Volkmar! Wenn ich das Mädchen verlöhr! Du wärst Schuld dran, Fritz, und geschichts; so darfst Du Dich nur überzeugen, daß ich auch noch in der Ewigkeit Dein Feind seyn würde. Entschuldigen muß ich mich, so gut ichs kann. Dein Brief, der verfluchte Brief! muß mich heraus helfen.

Ich schick ihn dem alten Ulrich zu meiner Rechtfertigung; doch will ich Deinen Namen wegschneiden und die Hand wird niemand kennen. Hilfts; ists gut; wo nicht; gieb acht, was geschicht. Das arme Mådchen!

Fritz Rosenthal an Carl Werner.

Bist Du nicht ein Teufel von Jungen? Was hab ich denn Böses gethan? Hatt ich nicht die allerbeste Absicht? Floß nicht mein Brief aus Freundschaft? Ich hab Dir nichts anders geschrieben, als was des Hauptmanns Bedienter unserm Gärtner merken lassen, und der alte Franz ist wahrlich ein zu ehrlicher alter Mann, als das er mir dergleichen vorwindbeuteln sollte. Du schreibst ja selbst, Jettens Brief bestätige den meinigen. Du bists nicht werth, Carl, daß mans gut mit Dir meint, bist undankbar, und im Grunde, wenn Dus nicht übel nehmen willst, ein Narr! Mags mit der Sache werden, wies will; ich habs gut gemeint und fürchte mich weder für Dich noch Deinen Drohungen. Magst auch meinen Brief immer an den alten Ulrich schicken, ohn den Namen wegzuschneiden; es ist nichts darinn, dessen ich mich schämen dürfte. Thue übrigens was Du willst, ich werde mich weder um Dich noch um Dein Mädchen weiter bekümmern.

Carl

Carl Werner an den Prediger Ulrich.

Ihr Brief, bester Herr Pastor! hat mich aus einem höchstunseligen Irrthum gerissen. Wie sehr bin ich Ihnen, lieber alter Vater, für diese Wohlthat verbunden! Wie wars doch möglich, darin zu gerathen? Sehr möglich, bester Vater! Jettens Brief sagte so viel Vortheilhaftes für den unseligen Raubschütz, daß meine Liebe für dis Mädchen mich besorgt machte, und beyliegender Brief, den ich erhielt, als ich den ihrigen kaum gelesen hatte, würde er nicht den kältesten Liebhaber aufgebracht haben?

Also hab ich Unrecht? Hab ohn Ursach gerast? Gott Lob! das ist bey allem Unglück noch für mich das größte Glück! Aber das arme unschuldige Mädchen! Wie empfindlich ist es beleidigt! Wie unverzeihlich die Begegnung, die ich ihm habe wiederfahren lassen! Was soll ich thun, meine angebetete Jette wieder auszusöhnen? Ich darfs nicht wagen, herüber zu kommen, bis ich sie versöhnt habe. Geben Sie ihr einliegenden Brief, lieber Vater! und unterstützen Sie meine Bitte um Verzeihung.

Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Armes, unschuldig beleidigtes Mädchen! Kannst Du mir verzeihen? und wenn Dus kannst, wirst Dus auch wollen? Werth bin ichs nicht, daß weiß ich; aber wie viel Guts hast Du mir nicht schon gethan, ohn darauf zu sehn, ob ichs auch werth war? Die verdammte abscheuliche Eifersucht! Wozu hat sie mich verleitet! Aber bin ich denn gar nicht zu entschuldigen, liebste Jette? Deine Briefe, die so voll vom häßlichen Raubschütz seyn, so viel Vortheilhaftes von ihm sagen, konnten mich die nicht besorgt machen? Thaten sies nicht; so liebt ich Dich nicht. Und der verdammte Brief, den Dir Vater Ulrich vorzeigen wird, mußt er mich nicht aufbringen?

Ich hab mich geirrt, bestes Mädchen! o wie glücklich bin ich, daß ichs hab! Aber, vergieb mirs! Laß unsre Liebe für mich sprechen, meine bisherige Eifersucht vertheidigen und meinen Fehler entschuldigen. Unaussprechlich

hab ich Dich beleidigt; aber unaussprechlich lieb ich Dich auch. Jeder Strafe, die Du mir auflegst, unterwerf ich mich gern, wenn Du nur dadurch versöhnt wirst. Wenn Dus bist, so befiel mir, zu Dir zu fliehen; wo nicht, so werd ich mich weit genug und auf immer von Dir entfernen.

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Ja, ungestümer Junge, komm! flieg Deiner getreuen Jette entgegen, daß sie Dich bestrafe durch Beweise der Zärtlichkeit und ihrer unverbrüchlichen Treue! Wenn wirst Du das Mädchen kennen lernen, die nur für Dich allein lebt? Nur ein Herz und dies einzige Herz nur für Dich allein hat? Aber hör, guter Carl! im ganzen Ernst davon gesprochen, von der Narrheit der Eifersucht such Dein Herz zu heilen, so geschwind als möglich. Nun schon zum zweytenmale hast Du mich dadurch beleidigt. Beym erstenmale wurdest Du schamroth gemacht, und jetzt wirst Dus wieder, und noch mehr und merklicher. Was kann die Folge seyn, wenn Du Dich ferner verleiten lässest, mich durch dergleichen Verdacht zu beschimpfen? Wirst Du uns nicht beyde unglücklich machen? Freylich geschichts wohl aus Liebe; aber ich mögte wohl ein wenig vernünftiger geliebt werden, und fordre mehr Vertrauen in meine Treue. Den mitgeschickten Brief hat Amtmanns Fritze geschrieben, die Hand weists aus.

Er hätts eben so gut bleiben lassen können. Was bekümmern wir uns um Schrubbers und seines Gärtners Geschwätze. Doch nichts mehr von den Lappalien.

Auf eine scharfe Lektion vom Vater Ulrich kannst Du Dich indessen nur vorbereiten. Sein Text, darüber er Dir predigen wird, heißt: Die schädlichen Folgen der Eifersucht, einer ergiebigen Quelle von tausend Ungereimtheiten, die theils lächerliche, theils höchstbetrübte Auftritte verursachen. Nimm diese Predigt wohl ein und bessere Dich darnach. Der liebe Alte meints gut.

Nun so komm denn, stürmscher Junge! und sage mir, daß ich Deine treue Jette bin, so bin ich versöhnt. Sollte sich der Hauptmann bey Deinem Hierseyn in unsre Gesellschaft drängen, wie wahrscheinlich geschehen wird, so kehre Dich nicht an die verliebten Tändeleyen, womit er mich etwa zu unterhalten suchen möchte. Verliebt ist er, und ich bins auch, aber nur in Dich.

Ueber die Briefe meines Vaters wirst Du Dich freuen. Wie gut meint ers doch mit uns, der redliche Vater! Er = = = doch Du sollsts mit seinen eigenen Worten hören.

Der Hauptmann v. Kronengold an den Hauptmann v. Raubschütz.

Du bists schon von mir gewohnt, lieber Raubschütz, daß ich Dir widerspreche. Oft hast Du meine Widersprüche am Ende für recht erkannt, bist meinem freundschaftlichen Rathe gefolgt, und hast Deinem Freunde dafür gedankt. Ich denke, Du werdest es jetzt auch thun. Also gleich zur Sache.

Wie konnte Dirs einfallen, einem Anschlage des nichtswürdigen Schrubbers auf ein Mädchen, wie Henriette von Volkmar nach Deiner eigenen Beschreibung ist, Gehör zu geben? Niederträchtigkeiten und ein Kavalier, was noch mehr, ein Kavalier von Deinem Range, welch ein Widerspruch! Daß dergleichen Anschläge im Gehirn eines elenden Schuhputzers entstehen können, wundert mich nicht; aber daß mein Freund Raubschütz solche genehmigen kann, darüber muß ich erstaunen.

Freund! wie schlecht mußt Du mich kennen, wenn Du glaubst, daß ich einen so schändlichen Anschlag auf ein liebenswürdiges Mädchen

chen vom Range billigen, oder gar ihn unterstützen würde. Wenn ich einer solchen Abscheulichkeit fähig wäre, müßt ich mich vor mich selbst schämen, gehörte zu den Teufeln der ersten Ordnung und wär weit unter dem Regiments-Profoß erniedrigt.

Unmöglich kanns Dein Ernst gewesen seyn, wenigstens dann nicht mehr, nachdem Du den Dich beschimpfenden Anschlag mit ruhigerem Nachdenken geprüft hast. Die Liebe = = = nicht die Liebe, die Wollust hat Dich verblendet und ein Nichtswürdiger hat Dich irre geführt. Gewiß denkst Du jetzt ganz anders und ich bin der traurigen Mühe überhoben, Dir Vorstellungen zu machen, über ein niederträchtiges Vornehmen, das Dich in einer unglücklichen Viertel-Stunde überrumpelte, und das Du jetzt mit Abscheu verwirfst.

Ich habe mir alle Mühe gegeben, den Oberstwachtmeister von Volkmar aufzusuchen, um persönliche Bekanntschaft mit ihm zu machen; aber es ist mir nicht möglich gewesen. Das Regiment von . . . bey dem er stehet, ist fast unaufhörlich im Herumtummeln mit dem Feind begriffen. So gehts mit allen Husaren, wie es denn bis jetzt noch nichts anders, als

als ein Husarenkrieg ist. Indessen hab ich doch so viel von ihm erfahren, als man zum nähern Unterricht gebraucht. Ein alter bleßirter Unterofficier von seiner Schwadron, den ich von ungefehr antraf, und der von seinen Familienangelegenheiten sehr gut unterrichtet war, hat mir gesagt, daß Volkmar eine rechtmäßige Gemahlin und eine eheliche Tochter habe, welche sich jetzt beyde bey einem Prediger in Schlesien, dessen Name mir entfallen und der kein andrer, als Dein Wirth ist, befänden. Die Geschichte der beyden Damen, die Du mit Recht romanhaft nennest, wirst Du wissen, mithin ist es überflüßig, sie hier zu wiederholen.

Alle, die Volkmarn kennen, nennen ihn einen edlen Mann, einen mit Ruhm und Ehre dienenden Officier. Er soll der sanftmüthigste Mann seyn, aber schon oft gezeigt haben, daß er sehr wohl verstehe, Beleidigungen hart und empfindlich zu ahnden. Ich sage Dir das letztere nicht, als eine Drohung. Daß Raubschütz Muth hat, daß er die Furcht verachtet, weiß Kronengold aus Thatsachen. Aber, lieber Raubschütz, es so beyläufig zu bemerken, hielt ich nicht für ganz unnütz.

Wenn

Wenn Du indessen doch einen Rath von mir annehmen willst, so ist hier einer. Das Fräulein von Volkmar ist schön und Du liebst dasselbe. Ihr Vater ist ein reicher Kavalier und Du bists auch; stehst in einem ansehnlichen Posten, und der Krieg bietet Dir Gelegenheit dar, Dein Glück hinauf zu treiben. Ich befürchte nicht, daß Volkmar Dir seine Tochter abschlüge, wenn Du ihn darum ersuchtest. Bewirb Dich um die Gewogenheit des Fräuleins; zur Einwilligung des Vaters will ich Rath schaffen und was ich nicht kann, das werden meine und Deine Freunde thun.

Zwar bist Du wider das Heyrathen eingenommen; aber Du bists nur aus Vorurtheilen. Weg damit, Raubschütz, und mit dem ganzen wilden Leben, welches ohnedem einem Officier von Deinem Range übel stehet. Melde mir Deinen Entschluß und erwarte Deines Freundes Beystand.

Mit dem Rittmeister von Preller bin ich Deinetwegen in schwere Händel verwickelt worden. Der Unglückliche dauert mich; aber er hats nicht besser haben wollen. Ich las ihm Deinen ersten Brief vor, und begleitete ihn nach meiner Art mit moralischen Anmer=

merkungen, die das Unglück hatten, seine Empfindlichkeit zu reizen. Wir geriethen in Wortwechsel, der auf seiner Seite in Beschimpfungen ausartete. Er forderte mich. Das ganze Regiment weiß, daß es mir weder an Muth noch Geschicklichkeit fehle. Ich habe davon, leider, zur Zeit meiner Wildheit, deren ich mich jetzt schäme, Beweise gegeben; aber das ganze Regiment kennt auch meine jetzigen Grundsätze. Ich schlug die Ausforderung aus und bot die Hand zur Versöhnung. Allein der Rittmeister, der dies für Zaghaftigkeit halten mochte, ward dadurch nur frecher. Er zog den Säbel, drang auf mich ein und nöthigte mich zur Gegenwehr. Unser Gefecht war hitzig und von kurzer Dauer. Des Rittmeisters Säbel fiel zu seinen Füssen, und, wie leid ists mir! den Arm, womit er ihn führte, wird er schwerlich jemals wieder gebrauchen können.

Bedaure mich, lieber Raubschütz, dieses unglücklichen Vorfalls wegen! Ich bin gezwungen worden, den König eines braven Officiers, und das Vaterland eines Vertheidigers zu berauben; aber alle Zuschauer sind meine Zeugen, daß nichts als Nothwehr mich dahin vermocht hat.

Neuigkeiten kann ich Dir nicht melden, wenigstens keine erheblichen. Der Feind steht unbeweglich in seinem verschanzten Lager, worinn wir ihn nicht angreifen können. An Scharmützeln und kleinen Aktionen fehlts nicht. Wir sehn täglich Gefangene einbringen, welche die Husaren, die überaus geschäftig sind, aufhaschen. Unser Regiment ist noch gar nicht vor gewesen.

Wenn wirst Du wieder zum Regiment kommen? Thu es, sobald Deine Kräfte, die ich nun wieder völlig ersetzt wünsche, es erlauben.

Folge meinem Rathe, lieber Raubschütz! sey edel, wie es einem Kavalier zukommt, gegen die beyden Damen, davon die eine die Gemahlin eines würdigen Staabs-Officiers, und die andre dessen liebenswürdige Tochter ist. Ich bin.

Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Wie ichs gedacht hatte, liebste Jette! Wie ich ihn mir nach Deinen Briefen vorgestellt habe! Wie kannst Du einen Mann artig nennen, der so spricht, als Raubschütz spricht, und so handelt, wie er? nicht zehn Worte im Zusammenhange hab ich von ihm gehört, die dem gleich kommen können, was Dein edler Vater im Traum sprechen mag. Die verliebten Geckereyen — wie haben sie mich geärgert! — kleiden die einen Mann von seinen Jahren? Einen Kriegsmann?

Und was nimmt sich der Mann über mich heraus? Warum muß er mich für gut genug halten, ein Gegenstand seiner Schraubereyen zu seyn? Ich denke, wir haben einander gerade gleich viel oder gleich wenig zu befehlen. Hätt ichs nicht Deinetwegen gethan, liebste Jette, und hätte mir nicht Vater Ulrich einen redenden Blick zugeschickt, ich hätt ihm geantwortet, wie ers verdiente.

Aber

Aber auf mein Wort, liebes Mädchen! ich komm nicht wieder zu euch, so lang dieser Unhöfliche bey euch ist. Möcht ihn heut noch der Henker wegführen! Gesund zu seyn, und da auf der Bärenhaut zu liegen, um die Mädchen herumgaukeln und ehrliche bessere Leute scheren, unterdessen, daß sich seine Brüder mit dem Feind herumhauen und alle Beschwerlichkeiten erfahren, die der Krieg mit sich führt, ist das auch brav? Feiner Hauptmann! unter Volkmars Schwadron würde der schlechteste das für Schande halten.

Ich freu mich herzlich, daß Hubert wieder zu uns kommt, und wünschte, der ehrliche Schnurrbart wär schon hier; ob er gleich nur Unterofficier ist, den führte er gewiß ab. Aber leid ist mirs um den guten redlichen Alten, daß er bleßirt ist; und auch um Deinen Vater, daß er einen so tapfern und braven Vertheidiger missen muß. Pflegen wollen wir den rechtschaffnen Husaren, so gut wirs nur immer können, und wenn der unausstehliche weg seyn wird, komm ich gewiß alle Tage zu euch,

Deine vortrefliche Mutter ist sehr gütig gegen mich gewesen. Welcher Edelmuth! sie hat meines groben Fehlers, dadurch ich Dich belei-

beleidigt hatte, nicht mit einer Sylbe gedacht. Aber Vater Ulrich hat mich mit heißer Lauge gewaschen. Nun, ich nehms an von dem guten Vater, und will mich auch gewiß bessern, liebe Jette! Nie wieder eifersüchtig seyn, und Dich nie wieder beleidigen; aber den Hauptmann, Mädchen! den führ ab, so oft er abgeführt zu werden verdient. Unausstehlich ist er mir, und so wie er da ist, muß ers Dir auch seyn. Ich mag seinen Namen nicht hören, nicht nennen; denn der schon hat etwas Widriges. Leb wohl, beste Jette! Bleib mir gut und besuch mich, denn ich komme, wie gesagt, nicht.

Der Hauptman v. Raubschütz an den Hauptmann v. Kronengold.

Du hast Recht, lieber Kronengold, vollkommen Recht! Der Brief, den ich Dir schrieb, war kaum abgegangen, als mich der Taumel, darinn ich ihn geschrieben hatte, verließ. Schrubber, die Bestie, ist an allem Schuld; aber ich hab der Canaille bey hundert Prügel Strafe verboten, mir jemals wieder von dergleichen nur ein Wort zu sagen. Du bist ein edeldenkender guter Kerl und ich wills auch werden, und Dich zu meinem Muster wählen. Also nichts weiter von dem häßlichen Anschlage! um so weniger, da ich erfahren habe, daß Volkmar mit seiner Tochter andre Absichten und sie bereits jemandem zur Frau bestimmt hat.

Aber küssen werd ich Dich, bester Bruder, dafür, daß du den zänkischen, prahlerischen Husaren so nachdrücklich gezüchtigt hast. Laß Dir das nicht leid seyn; er hatts verdient, der Zänker, und ich wünsch, daß er ewig einen

lahmen

lahmen Arm behalte, damit andere ehrliche Leute ihre gesunde Glieder behalten können.

Ich bin noch nicht wieder bey vollen Kräften, lieber Kronengold! sonst wär ich längst beym Regiment; denn das Liegen hier ist, wie Du wohl weißt, nichts für meine Lebhaftigkeit; so bald ich nur kann, und das muß nun bald erfolgen, reise ich hier ab und komm zum Regiment. Leb wohl bis dahin und grüße meine Freunde.

Der

Der Hauptmann v. Raubschütz an den Rittmeister v. Dollmann.

Du in N. . . allerliebster Dollmann? Nur zwey Meilen von mir? Eine angenehmere Nachricht hätte mir mein Kerl, der eben aus der Stadt zurückkommt, nie bringen können.

Was ich hier mache? Mein Kerl wird Dirs gesagt haben. Eine hundsföttsche Krankheit hat mich gezwungen, hier liegen zu bleiben, und ich würde für Raserey des Teufels und aus langer Weile unsinnig geworden seyn, hätte nicht ein gutes Geschick dafür gesorgt, mir Ersatz und Zeitvertreib zu verschaffen. Da hab ich hier ein allerliebstes Mädel vorgefunden, das mir besser gefällt, als mir je eins gefiel, und mit dem ich mich jetzt, ob das alberne Ding Anfangs auch noch so schüchtern that, völlig verstehe. Sie ist die Tochter eines Husarenofficiers und hält sich hier mit ihrer Mutter, der Maitresse desselben, auf.

Hör, Dollmann! Du könntest mir einen großen Dienst erzeigen, den ich Dir, so hoch Du willst, belohnen würde. Einem klugen

verschlagenen Kerl, wie Du bist, kann nichts leichter seyn, als das, was ich verlange. Das Mädel will entführt seyn. Ich wills unternehmen. Hilf mir, bester Dollmann, die Unternehmung ausführen! Ihr Vater will sie hier mit einem plumpen Pachters-Jungen verheyrathen, der zwar reich ist, den aber das Mädel nicht leiden kann und durchaus nicht heyrathen will.

Nicht wahr, Dollmann, Du schlägsts mir nicht ab? Zu risquiren hast Du nichts; denn wir wollen die Sache so einrichten, daß weder auf mich, noch auf Dich Verdacht fallen kann. In dieser Absicht schick ich Dir meinen Schrubber, eine abgefeimte kluge Bestie, Dollmann, wie Du weißt. Er wird Dir einen Plan vorlegen, den Du mir sollst ausführen helfen.

Wie mir mein Kerl sagt, bist Du in Regiments-Geschäften in N. . . Ich denke, Du wirst dabey Muße genug haben, eine Unternehmung ausführen zu helfen, die Dir selbst Vergnügen machen muß. Schrubber wird mir bey seiner Rückkunft Deinen Entschluß melden; unterdessen werd ich hier nicht müßig seyn.

Hen-

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Wie Du da aufgebracht bist, lieber Junge, wider den Hauptmann! Nun, so ganz Unrecht hast Du wohl nicht, und ich wünsch ihn jetzt auch dahin, wo der Pfeffer wächst, da er mir das Herzleid anthut und mich Deiner Gesellschaft beraubt. Laß gut seyn, Carl! Wie lang wird er noch hier seyn?

Eben führt ihn da der Henker herein! Ich wollt, er wär = = =

Nein, Carl! nun ist er mir unausstehlich abscheulich! Er wird dreister. Eine förmliche Liebes-Erklärung in lauter romanhaften Ausdrücken. Warum mußte mich der Narr allein treffen? Ich weiß nicht, wo ich den Muth hergenommen habe; aber ich hab ihn abgeführt, wie ers sich wohl nicht vorgestellt haben mag. Er schien Anfangs darüber empfindlich zu werden; ward aber bald wieder freundlich, und bat mich um Verzeihung.

Das darf er mir nicht noch öfter thun, Carl, sonst werd ich mich empfindlich beleidigt halten, und es ihm deutlich merken lassen, daß ich ihn verachte. Laß Du Dich aber nur dadurch nicht im geringsten beunruhigen, und überzeuge Dich von der unverbrüchlichen Treue Deiner zärtlichen Jette.

Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ich mich nicht beunruhigen lassen, Jette? Mit Stroh ausgestopft müßte ja mein Balg seyn, wenn ichs nicht würde. Sapperloth? möcht ich nicht den Kerl in Stücke zerreißen! Wär doch Hubert hier! Warum hat ihn doch Dein Vater nicht gleich ohn Anfrage geschickt? Er weiß ja, wie gern wir den Guten alle haben! Aber, leider! er ist ja bleßirt, der Arme! Was würde er thun können?

Was für eine elende Sache ists doch mit der Schwäche! Schwäche? das nun wohl eben nicht! Zween solcher bräch ich die Hälse, wenns auf die Rauferey mit der Faust ankäm; aber mit dem vertrackten langen Eisen weiß ich nicht umzugehen, und der ist ja aufs Hauen abgerichtet, wie unsre Schnitter aufs Kornschneiden.

Eine förmliche Liebes-Erklärung? Verflucht! und Du hast ihm nicht gesagt, daß er sich auf der Stelle zum Teufel scheren sollte?

 Ha!

Ha! wär ich da zugegen gewesen! Ich hätte = = was hätt' ich wohl? Das größte Unheil angerichtet, ihn — zerrissen.

Was ist zu thun? Der Henker mags wissen! Halt Dich eingezogen, liebe Jette! und benimm ihm sorgfältig alle Gelegenheit, mit Dir zu sprechen, und vorzüglich allein zu sprechen, und wenn sichs dennoch fügen sollte, daß er dazu Gelegenheit bekäme, so trumpf ihn ab, daß ihm die Augen thränen, den sapperlothschen Haudegen!

Bleib mir ja gut, Jette! und laß Dir nichts vorschmeicheln. Ich würde rasend und brächte alles um, wenn Du Dich bethören liessest.

Der Rittmeister v. Dollmann an den Hauptmann v. Raubschütz.

Ich würde selbst gekommen seyn und Dich besucht haben, wenn mich nicht Dein Kerl davon zurück gehalten hätte. Der listige Hund sagt: Der Anschlag könnt entdeckt werden, wenn man mich dort sähe. Aber lächerlich ist mirs doch, Raubschütz, ein Teufel und ein Pfaff und ein Engel in einem Hause! Ha! ha! ha! Nun ja, so ists auch am besten: der Teufel holt den Engel und der Pfaff schlägt ein Kreuz hinterher.

Was Dein Verlangen betrifft, so steh ich zu Deinen Diensten. Das Mädel ist Dein, so viel dabey auf mich ankommt. Den Plan dazu hab ich mit Deinem Kerl, der ein ganzes Nest von Teufeln im Kopf haben muß, abgeredet. Wenn er gut ausgeführt wird, soll michs freuen. Nun mußt Du nur das ferner Nöthige besorgen, und den Ort bestimmen, wohin Du Deine Prinzeßinn in Sicherheit bringen willst. Nur allzuweit hin nicht, Raubschütz! denn über zween Tage kann ich nicht ab=

abkommen, weil ich hier Geschäfte zu besorgen habe, die ich nicht versäumen darf.

Aber noch eins, lieber Bruder! Da bin ich neulich in eine Spielgesellschaft von Infanterieofficieren gerathen, und die haben meine Börse völlig umgekehrt. Kannst Du mir nicht vierzig bis funfzig Dukaten vorstrecken? In zween Monaten zahl ich Dirs wieder. Wenn Du's kannst und willst, so schick mirs mit Deinem Reitknecht herüber, und laß mich ferner wissen, was ich zu Deinen Diensten zu thun habe.

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Wenn Du nicht ein so ungestümer, stürmischer Junge wärest, so würde ich Dir einen Auftritt schildern, den ich mit dem Herrn von Raubschütz, Deinem besten Freunde und Gönner, gehabt habe; aber da ists gleich mit Dir, als wenn ein Feuerfunke in ein Faß voll Pulver springt. Wunderlicher Kautz! was hilft das? Murre, schimpfe, poltre Du, so viel Du willst, zwischen Deinen vier Wänden, das ist eben so viel als geschiehts nicht. Ich habe mirs fest vorgenommen, ich will Dir nicht ein Wort mehr vom Hauptmann schreiben, die Galle möchte sonst Dir, ärgerliche Seele! ins Blut treten, und da könntest Du mir gar die gelbe Sucht bekommen und Deine schönen, rothen Backen verlieren.

Doch eins muß ich Dir doch von ihm sagen, weils etwas guts ist, und weil ich weiß, daß Dus gern hören wirst. Er macht Anstalten zur Abreise und spricht davon. Zeit wärs auch wohl einmal damit, und ich denke, er

fängt an, sich für uns des Liegens wegen zu schämen. Indessen ist noch kein Tag zum Abmarsch festgesetzt. Sein Bedienter und Reitknecht sind, eins ums ander, fast alle Tage nach N. . . Was sie da thun? darum bekümmert sich niemand von uns.

Sobald Dein lieber Freund, der artige, feine Herr Hauptman von Raubschutz fort seyn, oder sobald (mit Dir zu sprechen) den sapperlothschen Haudegen der Teufel geholt haben wird, will ich Dirs anzeigen, damit Du sogleich in die Arme Deiner sich nach Dir sehnenden Jette fliegen könnest.

Hier bey Gelegenheit. Hör, Carl! sprich mir nicht so viel vom Teufel und laß das Fluchen; ich kanns nicht ausstehn. Das hast Du Dir von den Soldaten angenommen: die mögens thun oder lassen, das geht mich nichts an; aber Du sollsts nicht thun. Wenns Vater Ulrich einmal hört, so nimm Dich ich Acht! Leb wohl, Pulverfaß!

Der Hauptmann von Raubschütz an den Rittmeister von Dollmann.

Ich freue mich unendlich, daß Du mich in einer Unternehmung, daran mir so viel gelegen ist, zu unterstützen bereit bist. Ich verlasse mich auf Deine Entschlossenheit und Klugheit, und auf die List meines Schrubbers. Die Sache muß gut gehn. Das Mädel ists schon werth, daß man ihrentwegen etwas wagt..

Schriftlich will ich Dir hier wiederholen, was zu thun seyn wird. Alles kommt dabey darauf an, daß wir es so einrichten, daß ja kein Verdacht der Entführung auf mich fällt, und das müssen wir also machen:

Von nun an nehme ich, der Mutter und der Leute hier wegen, den Schein an, als wenn ich mit dem Mädchen gar nichts zu thun hätte. Morgen schick ich Dir meinen Schrubber, und den behältst Du bey Dir, bis ich euch beyde brauche. Er bringt mein bestes Handpferd mit, das überaus rasch und vollkommen sicher ist. Wies hier heißt, schick ich ihn zum Regiment voraus, um mein Gepäcke in Ordnung zu bringen.

Henriette fährt oft mit ihrer Mutter, entweder vom alten Pfaffen oder dessen altem Weibe begleitet, nach K. . . wo der Bauerjunge, ihr Bräutigam, wohnt. So ungern sie das thut, muß sie doch. Der Weg beträgt eine kleine Meile, und geht etwas über die Hälfte durch einen runden ziemlich dicken Busch. Dies soll der Ort des Angriffs seyn.

Du mußt Dich von Morgen an beständig fertig halten, damit Du, sobald ich Dich fordre, bereit bist, zu erscheinen.

Ich erfahr es gewiß vorher, wann die Reise wieder dahin geht. Sobald ichs weiß, meld ichs Dir durch meinen Reitknecht, den Du mir sogleich wieder zurück schickst. Schrubber führt Dich sodann nebst Deinem Kerl, den er völlig gewonnen hat, an den ihm bestens bekannten Ort, und hier haltet ihr, bis der Wagen zurück kömmt. Dies geschieht allezeit spät am Abend.

Sobald er dem Ort, wo ihr auf der Lauer steht, nahe ist, ziehst Du den Säbel, ergreifst, wie in Action, ein Pistol, sprengst auf ihn zu und gebietest zu halten. Schrubber mit äußerst verstelltem Gesicht, ergreift das Mädchen, steigt zu Pferde, Dein Kerl hebt sie zu ihm hinauf,

er nimmt sie vor sich und mit verhängtem Zügel fliegt ihr davon.

Unterdessen, daß Schrubber dies thut, mußt Du nach aller Möglichkeit bramarbasiren, um dadurch alles in Furcht und Schrecken zu setzen und zu erhalten. Sollte das Mädel etwan schreyen und sich ungebärdig stellen, so kehr Du Dich an nichts. Sie muß das schon ihrer Mutter und Begleitung wegen thun.

Euer Ritt geht mit der äussersten Schnelligkeit bis nach N. . . . Hier findest Du vorm Thor an einem bestimmten Ort eine durch Schrubber besorgte Chaise. Ihr steigt ein und jagt rasch bis nach . . . In der Schenke steigt ihr ab. Der Wirth hat vom Schrubber seine Anweisung, wie er sich zu verhalten hat. Alles ist aufs beste besorgt, und es wird nur an euch liegen, wenn die Sache nicht gelingen und so viele Kosten umsonst verwendet worden seyn sollten.

Ich werde dafür sorgen, hier so unschuldig zu scheinen als möglich. Ich hab bereits erklärt, daß ich im Begriff stehe, zum Regiment abzugehn. Man ists schon gewohnt, daß mein Bedienter und Reitknecht fast alle Tage nach N. . . . reiten. Schrubber ist neulich

zween

zween Tage abwesend gewesen. Es heißt in Besorgung der Bedürfnisse meiner Compagnie.

Wenn die Sache glücklich ausgeführt worden und nun die durch den Raub Erschrockene nach Hause kommen, werd ich die Gestalt des äußerst Staunenden annehmen, in den entsetzlichsten Zorn gerathen, alle Teufel aus der Hölle auf den Kopf des frechen Räubers fluchen, eiligst meine Pferde satteln lassen und mit meinem Reitknecht stürmend nachsetzen. Am folgenden Tag geh ich, meiner Aussage nach, zum Regiment, richtiger aber zu meiner Henriette ab, um Dich abzulösen, da Du denn hingehn kannst, wo Du hergekommen bist. Das folgende besorg ich alles allein.

Du empfängst morgen durch Schrubber die verlangten funfzig Ducaten. Aber laß Dich nicht wieder so von den Infanteristen schächten.

Noch einmal lieber Dollmann, halt Dich zu jeder Stunde fertig und erwarte, wenn der Anschlag so von Statten geht als ich wünsche, meinen thätigen Dank.

Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Wohl wahr, Jette! wohl wahr! ich bin ein ungestümer stürmscher Junge, seh auch wohl hinterher ein, daß damit nichts ausgerichtet werde; aber was kann ich nun davor daß ich so bin wie ich bin? Ists denn aber nicht auch eine sapperlothsche Lage darinn ich mich befinde? Muß mir da der vertrackte Hauptmann ums Gehäge herum lauren und nur auf Gelegenheit passen, hinein zu schlupfen! Ich setze zwar keinen Zweifel in Deine Treue, liebe, beste Jette! aber die Soldaten! die hat der Teuf = = = doch ich soll ja nicht fluchen und Du kannst ja den Teufel nicht leiden! Thust Recht daran! Er ist ein abscheulicher häßlicher Hund und soll alle Gestalten annehmen können die er nur will. Wärs nicht ein verfluchter Streich, wenn er da jetzt in der Uniform eines Soldaten um euch herumteufelte? Ich bin nicht abergläubig, aber mich deucht, ich hab so etwas bemerkt, Jette!

Bleibts denn noch immer bey den Anstalten zur Abreise? wird sie nicht bald wirklich erfolgen? An dem Tage da er abfährt will ich dem ersten Armen der mir begegnet, einen harten Thaler schenken und so froh sein, wie einer der der Gefahr, den besten Theil seines Vermögens zu verliehren, glücklich entgieng.

Wärs doch nur erst Winter, daß Dein lieber Vater wieder zu uns kommen könnte und Du erst meine Frau wärest! denn soll der Teufel dem auf den Kopf fahren, der sichs einfallen liesse, um Dich a la Hauptmann herumzugauckeln! Doch ich werde wieder hitzig, liebe Jette! nimms Deinem armen, um Dich und sich besorgten Jungen nicht übel. Eifersüchtig bin ich nicht mehr, wills auch nicht wieder werden; wer mir aber in meinen Garten steigt und mir von meinem Lieblings-Kirschbaum, die Kirschen wegnaschen will, dem schlag ich ohn Barmherzigkeit die Beine entzwey, mögt er doch auch seyn wer er wollte.

Ist Hubert noch nicht bey Euch? Besuchst Du mich nicht bald? Leb wohl, beste, liebe Jette! und sorg ja dafür, daß kein Funken ins Pulverfaß springe.

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Bist Du nicht ein wunderlicher, närrischer Junge? Der Teufel im Soldatenkleide! Wie hab ich über den komischen Einfall lachen müssen! Eine Grille a la Carl Werner! Aber ich versteh Dich, Junge! Einbilden soll ich mir: der Teufel habe einen Soldatenrock angezogen, und heiße jetzt und so lang es ihm belieben mögte, Herr von Raubschütz? Nun ja, Carl! der Einfall ist so dumm nicht; wenn ichs nur wär. Durch dergleichen alberne Fratzen, Carl! wird Deine Jette nicht bewahrt; aber in ihrem Herzen ist etwas, das erhält sie Dir rein und treu; und **dies etwas** heißt Liebe zu Carl Wernern und Liebe zur Tugend. Merk Dirs, Junge, und behalts!

Eifersüchtig bist Du nun gar nicht mehr. Keine Silbe Deines letzten Briefs läßts befürchten; aber für die Bewahrung des Pulverfasses soll ich doch sorgen. Gut, Carl! ich wills thun; aber setz Du auch das Pulverfaß an einen sichern, wohl verwahrten Ort, daß kein

Funken dazu kann, sonst wirds einmal Dich und mich in die Luft sprengen.

Hubert ist noch nicht hier, aber wir erwarten ihn täglich. Dein verkappter Teufel redt alle Tage von der Abreise, bestimmt aber keinen gewissen Tag, ist überaus zurückhaltend geworden, und spricht kein Wort mehr von Liebe. Uebermorgen Nachmittag komm ich mit meinen beyden lieben Müttern zu Dir. Leb wohl bis dahin und sey ruhig, Grillenfänger!

Johann Schrubber an den Hauptmann von Raubschütz.

Alls fertig, gnädiger Herr! alls in bester Ordnung. Nichts mehr übrig, als die Ausführung, und die soll uns, denk ich ja, nicht fehlen. Der Herr Rittmeister wird sich zu jeder Stunde in Bereitschaft halten. Seinem Bedienten, einem listigen und handfesten Kerl, hab ich vier Dukaten gegeben auf Abschlag, die übrigen sechs empfängt er nach glücklich ausgeführter Sache. Dem Postillion, der die Chaise fährt, hab ich auch zween Dukaten versprechen und einen geben müssen. Der dumme Schurke war auf eine eselmäßige Art gewissenhaft, und es hat mich Mühe gekostet, den Limmel zu gewinnen. Wir erwarten nun Ihre Befehle, die wir glücklich auszuführen uns alle Mühe geben werden.

N. S. Lassen Sie ja, gnädiger Herr, den Reitknecht nichts merken! Der ist auch ein frommer, gewissenhafter Schurke, und könnt uns das ganze Spiel verderben.

Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ja, ja Jette! ich bin ein ungestümer, stürmscher Junge, ein Pulverfaß, ein Grillenfänger, und der Henker weiß, was ich nicht alles bin! Aber ob ich das alles zu seyn nicht Ursach habe, darnach braucht ja nicht gefragt zu werden.

Lies einmal einliegenden Brief, oder vielmehr buchstabire diese fast unleserliche Schreiberey mühsam zusammen, und wenn Du's gethan hast, melde mir, was Du davon denkst, Sorgenlose! Ists nun da wohl möglich, in ruhiger Fassung zu bleiben? Ha! könnt ich doch alles thun, was ich gern wollte! Unauflöslich ists mir, wer den Zettel geschrieben haben muß. Einer von unsern Leuten, der ihn mir brachte, hat den Jungen, von dem er ihn bekommen, gar nicht gefragt, von wem? oder woher? Aber, mag ihn geschrieben haben, wer da will, es kommt hier nur bloß auf den Inhalt an. Einen Anschlag? Auf Dich?

 Warum

Warum schrieb der Narr nicht mehr? Warum nicht, worin er bestehe?

Unmöglich kann ich nun länger ruhig seyn. Aber was thu ich denn? Ich soll spekulieren. Vermuthlich soll das heißen, ich soll mich auf nähere Kundschaft legen. Aber bey wem denn? Beym Teufel oder bey seiner Großmutter? Da kåm ich schön an! Raubschütz ist einer von den ärgsten Teufeln. — —

Da hab ich nun eine Weile gesessen, hab gedacht und mir den Kopf zerbrochen, und weiß nichts, bin so dumm wie ein Kalb. Hör, Jette! liebstes, bestes Mädchen! sey auf Deiner Hut. Morgen kommst Du zu mir. Erzeig mir den einzigen Gefallen und bleib bey uns. Nicht wahr, Du thusts, bestes Mädchen? Ich weiß keinen andern und bessern Rath. Sobald der böse Feind fort ist, bring ich Dich wieder zu Deiner lieben Mutter. Schlag mir die Bitte nicht ab, liebe Jette! ich werde sonst nicht ruhig seyn. Komm morgen und bleib bey Deinem Carl. Mir ahndet nichts Guts!

Lieber Musche Werner.

Eine hand Wascht die Ander. sie haben mich mal was Zu gefalln gethan und So thu Ichs wieder. ich weiß Das die Schöne jumfer in der Farr ihre Braud ist und das sie sich beyde Guth seynd. nun Ist da ein tragunder ofzierer, Wie sie Woll wissen werden und da denck Ich mit Den ists nicht richtig. Der soll da sonen Anschlag auf die hübsche jumfer haben, aber wies Ding Recht Zusamen hangt, weiß Ich nicht Recht. genung richtig Ists da nicht. wen sie doch so was Speckelierten. mehr kan ich zunt nicht schreiben. mein Nam schreib ich nicht Unter willn sie aber schon mal sagen.

Der Hauptmann von Raubschütz an den Rittmeister von Dollmann.

Aufgesessen! Aber nicht gegen den Feind, lieber Rittmeister! Beute wirds geben, aber ohn Blutvergießen! Der angreifende Feind besteht aus wehrlosen Geschöpfen. Nicht viel Ehre zu erjagen, lieber Dollmann, aber desto mehr Vergnügen in der Folge!

Im Ernst. Der erwartete Zeitpunct ist da. Morgen reist meine geliebte Henriette mit ihrer Mutter und dem alten Weibe, die sie auch Mutter nennt, nach . . . zu dem ihr zugedachten Pachterjungen. Die Reise geht nach dem Essen fort, und die meinige, wie ich bestimmt angekündigt habe, übermorgen früh. Morgen also zur rechten Zeit auf den bezeichneten Platz, mein bester Dollmann! Schrubber weiß ihn auf ein Haar. Wie er mir gemeldet, ist alles in Bereitschaft. Der Himmel segne euch, daß es gut geht; aber der Teufel hol euch, wenns mißräth.

Meinen Reitknecht, der Dir dies überbringt, schick mir sogleich zurück; aber nichts laß ihn von dem merken, was jetzt noch niemand wissen muß, als wir. Laß Schrubbern dies Billet lesen.

Der Hauptmann v. Kronengold an den Hauptmann v. Raubschütz.

So ists Recht, liebster Raubschütz! An Deinem letztern Briefe erkenn ich den Mann von Ehre. Du kehrst noch zur rechten Zeit von der Bahn des wüsten Lüstlings, die doch nur endlich zur Schande führt, auf den Pfad des Lebens im Ruhme zurück. Freylich ist er, von so wenigen betreten, schlecht gebahnt; doch führt er sicher und richtig, und sein endliches Ziel heißt wahres Glück.

Mit welchem Vergnügen wünscht Dir Dein wahrer Freund zu dieser veränderten Denkungsart Glück! Oft sah ich Dich, liebster Raubschütz, mit Betrübniß auf dem verlornen Wege, mitten unter Verführern, dahin taumeln. Nicht Dein Vergnügen, Deine volle Börse hatten sie zum Augenpunkt. Dein Herz schien mir immer gut; nur, dem Verführer zu offen, überließ es sich seiner Leitung. Aber das ist des Jünglings trauriges Loos. Auch das meinige ists leider gewesen! Glücklich sind wir, bester Freund! wenn wir nur noch von dem

dem Schlaf, darin uns das Laster wiegte, zu einer Zeit, darin wir das Versäumte noch wieder nachholen können, erwachen.

Laß mich Dir Glück wünschen, bester Freund! Laß mich unserm erhabenen Könige, dem Vaterlande, dem Regimente und mir selbst Glück wünschen! Dir, wegen der Dir nun eröffneten Bahn des wahren Ruhms. Ihm, dem Erhabenen, eines getreuern Dieners wegen. Dem Vaterlande, eines Vertheidigers wegen aus Grundsätzen. Dem Regiment, wegen einer neu erhaltenen Zierde und mir selbst, eines redlichern, treuern und wärmern Freundes wegen. Das alles kann nur, liebster Raubschütz, der Mann von wahrer Ehre, nur der wahre Tugendfreund seyn.

Ich lebe jetzt, lieber Raubschütz, in einer unaufhörlichen Betrübniß. Vorgestern ist der unglückliche Rittmeister von Preller an seiner Verwundung gestorben. Eine Vernachläßigung seines Wundarztes zog ihm den Brand zu und tödtete ihn. Funfzig Dukaten hatt' ich dem Strafbaren versprochen, wenn er ihn rettete; aber er thats nicht oder konnts nicht. Er starb in meinen Armen. Hätt' ich ihn retten, hätt' ich ihm das Leben mit der Hälfte

meines

meines Bluts erhalten können, mit welchem Vergnügen hätt ichs fließen gesehen! Unselger Begriff von Ehre, wie viele hast du schon zu Schlachtopfern empfangen! Glückliche Zeiten, darin dies gothische Ueberbleibsel vergessen seyn wird!

Von Neuigkeiten nichts. Noch ist alles beym alten. Nach gerade wird uns die Zeit hier lang. Wir wünschen unsern Feinden mehr Muth und Bataille.

Wenn sehen wir Dich bey uns, liebster Raubschütz? Noch nicht Kräfte genug? Jeder Tag, der im unedeln Müßiggang ungenutzt dahin fließt, ist verloren. Freylich haben wir bis jetzt hier nicht viel thun können; aber auch nur deswegen nicht, weil wirs mit einem Feind zu thun haben, dem es an Muth fehlt, sich mit uns einzulassen. Indessen haben wir unsere Truppen unaufhörlich geübt, sie im Angesicht des Feindes geübt, das heißt, sie zum Sieg vorbereitet. Deine Compagnie wünscht Dich bey sich. Laß sie nicht länger auf Dich warten. Die Kräfte nehmen zu, wenn sie geübt werden.

Ich sehe dem Augenblick mit Vergnügen entgegen, darin ich Dich gesund umarmen soll, und bin ꝛc.

Hen-

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Woher die Schmadderey, die Du mir zugeschickt hast, rühren mag, weiß ich nicht; das aber weiß ich wohl, daß sie für mich so viel Beunruhigendes nicht enthält. Daß Raubschütz eine närrische Liebe auf mich geworfen hat, ist wahr. Vermuthlich hat man dies im Dorfe erfahren. Das Gerücht ist immer ungetreu. Es setzt etwas zu oder läßt etwas weg. Mags vielleicht hier beydes gethan haben. Vielleicht ist einer von unsern Bauern ganz vorzüglich Dein Freund, und aus dieser vorzüglichen Freundschaft ist denn die gut gemeinte Warnung erfolgt. Schreiben hat er mehr nicht gekonnt; weil er nicht mehr gewußt hat.

Sey ruhig, lieber Carl! und laß Dich nicht von Gespenstern der Einbildung quälen. Ganz sicher hast Du vom Raubschütz nichts, gar nichts zu besorgen. Uebermorgen früh geht er ab. Alles ist eingepackt und Schrubber längst voran, zum Regiment, sein Gepäcke in Ordnung zu bringen. Also ruhig!

Nichts von einem Anschlage. Wer weiß, was Dein guter Freund, ohne Namen, unter dem Worte: Anschlag, für ein Ding versteht? Er mags wohl selbst nicht wissen.

Raubschütz denkt nicht ganz unedel, wenigstens kann er dankbar seyn. Heute Morgen kam er mit einem Röllchen, vermuthlich warens Dukaten, in der Hand, in unsre Stube. Er überreichte es Vater Ulrichen, mit Bitte, es als ein geringes Zeichen seiner Erkenntlichkeit, für erzeigte Politesse, anzunehmen. Der liebe Alte schlug es auf eine edelmüthige und sehr höfliche Art aus. Er wandte sich damit an Mutter Ulrich; aber auch hier ward er bescheiden abgewiesen. Man konnts ihm ansehn, daß ihn diese Zurückweisungen, so wenig beleidigend sie auch geschahen, kränkten. Indessen sagte er: er würde Gelegenheit nehmen, sich auf eine andre Art erkenntlich zu erweisen. Vater Ulrich sprach noch ein Weilchen mit ihm vom Kriege und von den Verschanzungen der Kayserlichen und dann gieng er in sein Zimmer. Mit mir hat er kaum sechs Worte gesprochen.

Zu Dir komm ich morgen gewiß; aber aus der Annehmung des Vorschlags, bey Dir zu bleiben,

bleiben, wird nichts, lieber Carl! Ich kann nicht eine Stunde von meiner Mutter bleiben. Wozu wär das auch wohl bey der jetzigen Lage der Sachen nöthig? Ich bin hier so sicher wie bey Dir. Mit dem Anschlage ists gewiß nichts. Es ist eine Grille, aus unnöthiger Besorgniß entstanden. Der Freund mags gut gemeint haben, aber eben so gut hätt ers wohl können bleiben lassen.

Uebermorgen Mittag ist Raubschütz weg und Du hier. Leb wohl!

Johann Schrubber an den Hauptmann von Raubschütz.

Ich habe, gnädiger Herr! Ihren Befehl in dem Briefe an den Herrn Rittmeister gelesen. Wir sind fertig und gewiß morgen zur rechten Zeit zur Stelle. Erkennen soll uns wohl niemand. Der Herr Rittmeister wird zwar als Husar, aber in einer Uniform von einem andern Regiment erscheinen und gebrochen Deutsch sprechen. Ich und sein Bedienter werden verstellt genug seyn. Wenn Sie Ihre Rolle dort gut spielen, kann kein, wenigstens kein sicherer Verdacht auf Sie fallen.

Von dem Rittmeister haben Sie, in Absicht des Fräuleins, nichts zu befürchten. Ich werde nie über zwey Ellen von ihnen seyn. Aber wird auch das zarte Ding das starke Reiten aushalten? Es sind doch zwey Meilen. Ich werde für Erfrischung sorgen, um sie im Wagen wieder zu stärken.

Der Hauptmann von Bravherz an den Hauptmann von Raubschütz.

Was zum Teufel, Raubschütz! Du liegst da noch auf der Bärenhaut, unterdessen daß wir uns hier herumhauen, zusammenhauen und zusammengehauen werden? Schon vor einigen Tagen hat mir Kronengold, der arme Teufel! gesagt, daß Du wieder völlig gesund wärst. Warum kommst Du nicht? Bärenfresser! liegst da unter den Lämmern! und hier, wo es Ehre zu erwerben giebt, läßt Du Dich vermissen?

Kronengold, von dem ich Dir hernach mehr melden werde, hat mich veranlaßt Dir diesen Brief zu schreiben. Der brave Mann ist mit ganzem Herzen Dein Freund und läßt Dich bitten, daß Du, so bald als möglich, zum Regiment kommst; indem er befürchtet, und das mit Recht, lieber Raubschütz, daß Dir ein längeres Ausbleiben zum Vorwurf gereichen könnte. Wenns gewiß ist, daß Du völlig wieder hergestellt bist, so folge seinem

und

und meinem freundschaftlichen Rathe und stelle Dich unvorzüglich an Deinen Posten.

Mit dem Feinde sind wir gestern gar artig zusammen gewesen. Wir hatten eine Fouragirung zu decken und wurden dabey, mit der äussersten Lebhaftigkeit angegriffen. Die Ueberlegenheit des Feindes trieb uns, trotz der bravesten Gegenwehr, zurück; als wir aber noch zur rechten Zeit Verstärkung bekamen, griffen wir aufs neue an und warfen ihn, noch einem hartnäckigen Gefecht, über den Haufen.

Der Feind hat viele Todte und Blessirte und wir haben deren nicht wenig. Der arme Kronengold, der sich mit seiner Compagnie so brav gehalten hat, ist durch die rechte Schulter geschossen. Ueber die Deinige wirst Du Dich, bey Deiner Ankunft, freuen. Zusammengehauen, Raubschütz, ist sie; denn sie hat, am härtesten Ort, mit Löwenmuth gefochten.

Dies ist ein Bewegungsgrund mehr für Dich, zu uns zu eilen, damit Du für deren möglichst baldige Ergänzung Sorge tragen kannst. Das Regiment hat sich Ehre erworben. Man spricht viel davon. Die Compagnie

pagnie von Raubschütz hat ausserordentlich brav gethan! sagt man, und denn wird gefragt: wo ist der Hauptmann? Komm, Raubschütz, und beantworte die Frage.

Der arme verwundete Kronengold stattet Dir seinen herzlichen Gruß ab, und er, und wir mit ihm, erwarten Dich. Leb bis dahin wohl!

Der

Der Amtmann Werner an den Prediger Ulrich.

Lieber Gott, Herr Pastor! was für ein Unglück hat sich zugetragen! Ich beb am ganzen Leibe und kaum kann ich die Feder halten. Erschrecken Sie nicht so sehr, das liebe, liebe Fräulein Henriette ist fort, ist geraubt. Mein Carl hat das erste beste Pferd aus dem Stall gerissen und ist nach. Der rasende Junge! wenn er nur nicht unglücklich ist!

So viel ich, aus der verwirrten Erzählung der beyden betrübten Weiber und Ihres Knechts, zusammen nehmen kann, sind sie im runden Busch von dreyen Kerln, deren einer wie ein Husar gekleidet gewesen, mit Säbel und Pistolen angefallen worden. Niemand hat sich, bey Gefahr des Todtschiessens, rühren dürfen. Das Fräulein wird aus dem Wagen gerissen. Frau von Volkmar fällt in Ohnmacht. Ihre liebe alte Frau will dem armen schreyenden Kinde helfen und bekömmt einen so unbarmherzigen Stoß vor die Brust, daß ihr der Athem vergeht und sie zurückfällt. Schieß der alten

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beuvius, Adam, ca. 2. H. 18. Jh.

Henriette oder der Husarenraub in Briefen bey Gelegenheit des gegenwä
rtigen Kriegs

Bd.: 2

Berlin und Leipzig (1779)

P.o.germ. 2057 o-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129467-7
VD18 80065783-001